

# Frank Beckenbach / Michael Krätke

## Zur Kritik der Überakkumulationstheorie (1)

### 1. Einleitung

Zyklische Krisen sind nach der vorherrschenden Auffassung in der marxistischen Diskussion in ihrem Kern ‚Verwertungskrisen‘. Sie treten ein, weil die die Verwertung des Kapitals auf gesellschaftlichem Maßstab messende Durchschnittsprofitrate unter einen ‚gewissen‘ kritischen Punkt fällt. Dadurch verlangsamt sich die Akkumulation, bzw. die Akkumulationsrate sinkt, was den gesamten gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ins Stocken bringen soll. Die Krise kommt zustande, weil die vorhandene, bzw. durch Akkumulation wachsende Kapitalmasse zu groß für die vorhandene bzw. produzierbare Mehrwertmasse wird. Mehrwertmangel und Kapitalüberfluß bilden das Geheimnis dieser ‚Überakkumulationskrise‘.

Diese Krisenerklärung weist verschiedene Varianten auf. Sie können zunächst nach den als Ursache für den Fall der Durchschnittsprofitrate firmierenden Umständen unterschieden werden: Erstens wird behauptet, daß die Profitrate fällt, weil die Arbeitslöhne steigen. Dies wiederum sei Resultat der sich mit zunehmender Akkumulation ergebenden Verknappung von Arbeitskräften bzw. der darauf fußenden Verhandlungsstärke der Gewerkschaften. In Berufung auf Marx wird dann auf eine Zunahme des Lohnanteils am Wertprodukt geschlußfolgert. Zweitens wird die Krise der Wirksamkeit des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate zugeschrieben. Es wird angenommen, daß die allgemeine Durchschnittsprofitrate nach einer Periode stark beschleunigten technischen Fortschrittes, während der die organische Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals sprunghaft angestiegen ist, beschleunigt zu fallen beginnt – sei es daß die Möglichkeiten weiterer technischer Fortschritte bereits ausgeschöpft sind, sei es daß die Wirksamkeit sämtlicher dem tendenziellen Fallen der Profitrate „entgegenwirkenden Ursachen“ auf einmal erschöpft ist. Als unmittelbare Krisenursache gilt auch den Vertretern dieser Variante eine mehr oder minder plötzliche, allgemeine Verlangsamung des Steigens der Mehrwertrate bis hin zu ihrer Stagnation (3).

- 1 Dieser Aufsatz stellt einen stark gekürzten Ausschnitt aus einer umfangreicheren Arbeit über marxistische Krisentheorien dar. Wir hoffen, weitere Teile in den nächsten Nummern der Prokla veröffentlichen zu können.
- 2 entfällt
- 3 So bei P. Mattick, Werttheorie und Kapitalakkumulation, in: Kritik der Neomarxisten, Frankfurt/M. 1974; ders., Krisen und Krisentheorien, in: C. Pozzoli (Hrsg.) Krisen und Krisentheorien, Frankfurt/M. 1974; ders., Marx und Keynes, Frankfurt/M. 1971 und D. Yaffe, The Marxian Theory of Crisis, Capital and State, in: Bulletin of the Conference of Socialist Economists, Winter 1972

Zum andern unterscheiden sich die Überakkumulationstheoreme danach, welches Ausmaß das Fallen der Profitrate nach Ansicht ihrer Vertreter annehmen muß, um für eine „Akkumulationskrise“ – Stagnation oder auch Sinken der Akkumulationsrate – hinreichend zu sein. Die einen halten eine niedrigere Profitrate auf das zusätzlich investierte Kapital – den Fall „relativer Überakkumulation“ ( $\Delta P/\Delta K < P/K$ ) bereits für ausreichend; anderen erscheint erst die absolute Grenze jeder weiteren Profitproduktion zu genügen – der Fall „absoluter Überakkumulation“ ( $\Delta P = 0$ ). In beiden Fällen sinkt die Profitrate, wenn die Kapitalakkumulation fortgesetzt wird ( $\Delta P + P/\Delta K + K < P/K$ )<sup>4</sup>). Gerade die Vertreter der letztgenannten Version unterlassen es in der Regel, die Wahrscheinlichkeit zu erörtern, mit der die von Marx ausdrücklich betonten „äußersten Voraussetzungen“ des Falls absoluter Überakkumulation – vollständige Ausschöpfung des vorhandenen Arbeitskräftepotentials und völlige Erschöpfung sämtlicher Exploitationsreserven – eintreten können, zu erörtern. Ihnen erscheint dieser Fall als normale, regelmäßig wiederkehrende Schlußphase jeder Periode beschleunigter Kapitalakkumulation, während sich die Vertreter der ersten Version mit dem Nachweis begnügen können, daß mit fortgesetzter Akkumulation einmal die Masse des fungierenden Kapitals schneller zu wachsen beginnt als die Masse des produzierten Profits. Aber auch die Bedingungen dieses Falls werden eher unterstellt als erörtert.

## 2. Zur Erklärung der Krisen aus Überakkumulation

### 2.1. Grundstruktur der Überakkumulationstheoreme

Einige Einwände treffen alle Varianten und alle Vertreter des Überakkumulationstheorems. Wir wollen sie daher vortragen, bevor wir uns einzelnen Versionen zuwenden – Paul Mattick als dem prominenten Propagandisten und Altwater/Höfmann/Semmler als den reflektiertesten Vertretern dieses Theorems.

1. Alle Überakkumulationstheoretiker messen der „Akkumulationstheorie“ von Marx hervorragende Bedeutung zu: sie halten sie für *die* Marxsche Krisentheorie und verwerten sie nach Belieben in Bruchstücken, Paraphrasen, Zitaten. Dieser Umgang hat aber durchaus ‚Methode‘. Sie weisen in dem erklärten Bemühen, sich an das Wesen des kapitalistischen Akkumulationsprozesses zu halten, der Sphäre der „Zirkulation“, in der die Preisbildung, die „Realisation“ der produzierten Werte vor sich geht, eine mindere Realität, wenn nicht gar ein bloßes Scheinleben zu gegenüber der das Wesen beherbergenden Sphäre der „Produktion“, die mit der eigentlichen Sphäre der „Verwertung“ zusammenfallen soll. Daß Marx rein tautologische Krisenerklärungen aus „Absatzstockungen“ oder „Mangel an zahlungsfähiger Nachfrage“ zurückweist, nehmen sie zum Anlaß, gleich sämtliche „Realisationsprobleme“ als bloße Erscheinung oder als Epiphänomen der wesentlichen „Verwertungskrise“, die sich in der Produktion ereignet, beiseite zu schieben. Es wird damit vergessen, daß erstens die Produktion für sich genommen ebenso nur eine „abstrakte Sphäre des

4 Vergl. K. Marx, Das Kapital, Bd. 3, in: MEW Bd. 25, S. 261 f

bürgerlichen Gesamtproduktionsprozesses“ bildet wie die Zirkulation. Zweitens daß der kapitalistische Produktionsprozeß – jedenfalls in der Marxschen Theorie, auf die man sich beruft – kein bloßer Arbeitsprozeß, sondern mit den gleichen „Formbestimmungen“ ausgestattet ist wie die Zirkulation, daß es sich um kapitalistische *Waren*produktion handelt. Drittens daß nach Marx der kapitalistische Verwertungsprozeß als – „widersprüchlich“ strukturierte – „Einheit“ von Produktions- und Zirkulationsprozeß, der Akkumulationsprozeß als Prozeß „erweiterter Reproduktion“ des Kapitalverhältnisses zu fassen ist. Bezeichnenderweise werden bei dieser Form selektiver Wahrnehmung von Wesensbestimmungen aus der Marxschen Theorie die Bedingungen für die Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, der Zusammenhang von Wert- und Stoffersatz, von Veränderung der Produktions- und Austauschbedingungen, kurz die Bedingungen des Akkumulationsprozesses vergessen. Viertens daß im Kontext der Marxschen Theorie von der „Profitrate“ von der „allgemeinen Durchschnittsprofitrate“ zumal, überhaupt nicht die Rede sein kann ohne Rücksicht auf den „Zirkulationsprozeß des Kapitals“ bzw. den für die kapitalistische Produktionsweise spezifischen Prozeß der Bildung von „Marktproduktionspreisen“. Fazit der konsequenten Vergeßlichkeit: Nicht das von Marx als „Kapital“ bezeichnete, komplexe gesellschaftliche Produktionsverhältnis firmiert faktisch als „Schranke“ der Akkumulation, sondern die „Naturschranken“ der Arbeiterbevölkerung, des Arbeitstages und der Arbeitsintensität müssen erhalten, um Unterbrechungen der Kontinuität des Akkumulationsprozesses nachweisen zu können.

2) Alle Überakkumulationstheoretiker werden nicht müde zu betonen, daß es sich bei kapitalistischer Produktion um Verwertung des Werts, Produktion um des Profits willen handelt. Ihr „Profitabilitätsargument“ umfaßt zwei Behauptungen: erstens gehe kapitalistische Produktion nur solange ungebrochen vonstatten als eine bestimmte „Mindestprofitrate,“ für das Kapital nicht unterschritten werde; zweitens führe ein Absinken der Profitrate im Regelfall zur Abnahme der Akkumulation. Zum ersten wird in der Regel nicht deutlich unterschieden zwischen der Bestimmung einer „Minimalprofitrate“ und eines „Profitminimums“. Daß Marx die Bestimmbarkeit einer Minimalgröße für die Profitmasse ausdrücklich bestreitet, muß seine getreuen Schüler nicht daran hindern, eine solche Bestimmung zu versuchen (5). Wie aber soll jener Schwellenwert bestimmt werden, unter den die Profitrate nicht sinken darf, ohne ihre Wirkung als „Anreiz“ zur Akkumulation zu verlieren? Nach Mattick und Altvater ist er schlechthin unbestimmbar (5a). Es bleibt nur übrig, auf die jeweilige durchschnittliche Zinsrate als Untergrenze der Profitrate auszuweichen, die damit unversehens als Nettoprofitrate auftritt. Da die Zinsrate nach verbreiteter marxistischer Auffassung selbst nur eine von der Bewegung der Profitrate abhängige Variable ist, muß aber das Niveau einer „Mindestverzinsung“ des Kapitals selbst erst bestimmt werden. Wie bei der Profitrate allgemein nicht bestimmt werden kann, unterhalb welchen Schwellenwerts es die industriellen Kapitalisten in der Regel vorziehen. ih-

5 Karl Marx, Lohn, Preis und Profit (MEW 16), S. 149

5 a So Elmar Altvater, Arbeitsmarkt und Krise, in: Michael Bolle (Hrsg.) Arbeitsmarkttheorie und Arbeitsmarktpolitik, Opladen 1976, S. 52 und Paul Mattick, Werttheorie und Kapitalakkumulation, in: ders., Kritik der Neomarxisten, Frankfurt/M. 1974, S. 88

ren akkumulierbaren Mehrwert auf den Kapitalmarkt zu tragen, so kann auch bei der Verzinsung nicht allgemein bestimmt werden, ab welchem Niveau der Zinsrate es die Geldkapitalisten vorziehen, die „Zinserträge“ ganz als Revenue zu verzehren, statt ihr Kapitalangebot auf dem Kapitalmarkt zu vergrößern. Da die jeweilige allgemeine Durchschnittsprofirate erstens eine nicht ex ante bestimmbare Durchschnittsgröße, zweitens kein langfristig feststehender Maßstab der Verwertung, sondern in der Zeit variabel ist, kann auch sie nicht zur Bestimmung des Minimalniveaus der Profirate dienen. Wenn allgemein gesagt wird, die Profirate könne „zu niedrig“ oder „ungenügend“ werden für eine Fortsetzung der Akkumulation, so wird einfach vergessen, daß in den „begriffslosen Verhältnis“, das die Profirate wiedergibt, zwei Wertsummen – die produzierte oder realisierte Mehrwertmasse und die Masse des insgesamt vorgeschossenen Kapitals – in Beziehung gesetzt werden, zwischen denen ein Mißverhältnis sinnvoll erst gedacht werden kann, wenn diese Beziehung durch ein Drittes – nämlich bestimmte Wertgrößen bestimmter Warenkategorien – vermittelt wird. für die Verwendung bereits realisierter Profitmassen lassen sich in der Tat in jedem einzelnen Produktionszweig und nur dort „Minimalgrenzen“ angeben – so z. B. die Kosten der standesgemäßen Subsistenz der Kapitalistenfamilie oder die Kosten der in jedem einzelnen Produktionszweig für jedes einzelne Unternehmen zur Erhaltung seiner Konkurrenzfähigkeit in diesem Zweig notwendigen Erweiterungs- und Erneuerungsinvestitionen. Für die gesamte realisierte Profitmasse ist das unmöglich. Man kann daher im Einzelfall etwa angeben, wann die Profirate eines bestimmten Kapitals in einem bestimmten Produktionszweig „ungenügend“ wird, welches Niveau der Profirate für dieses Kapital eine Profitmasse, die kleiner als die ‚Mindestmasse‘ ist, und damit eine krisenhafte Situation signalisiert – für die allgemeine Profirate ist das unmöglich. Ein allgemeiner „Investitionsstreik“ der industriellen Kapitalisten wegen „unzureichender“ Profirate, „zu kleiner“ Profitmasse und „zu großer“ Kapitalmasse ist mithin keine rationale Krisenerklärung im Kontext der Marx’schen ökonomischen Theorie.

Zum zweiten wird der gemeinte Zusammenhang zwischen der Profirate und „der Akkumulation“ höchst unzulänglich expliziert; zwischen der Wirkung einer sinkenden Profirate auf die Akkumulationsrate, die Akkumulationsquote und die absolute Größe des Akkumulationsfonds bzw. der realisierten „Investitionen“ wird nicht klar unterschieden; die Akkumulationsrate  $\frac{\Delta c + \Delta v}{m}$ , die Akkumulationsquote  $\frac{a}{m}$  und die Wachstumsrate des Kapitals  $\frac{\Delta c}{c}$  werden nicht auseinandergelassen. Der Schluß vom Sinken „der Profirate“ – oder gar noch diffuser „der Profitabilität“ – auf ein Sinken „der Akkumulationsrate“ ist in der üblichen Form unakzeptabel. Auch die zugrundeliegende Verhaltensannahme ist bestreitbar. Denn es ist nicht einzusehen, warum die Kapitalisten sich bei sinkenden Profitraten resignierend ihren

„pessimistischen Gewinnerwartungen“ hingeben sollten, ohne gerade durch den Einsatz aller irgend verfügbaren Mehrwertteile für die Einführung technischer Fortschritte, für Produktinnovationen, für Rationalisierungen in ihren Betrieben zu versuchen, sowohl die Produktionskosten ihrer Waren zu senken als auch von ihren Beschäftigten höhere Arbeitsleistungen im Verhältnis zum Arbeitslohn zu erzwingen. Diese Vermutung entspräche der Marxschen These, wonach die Kapitalisten dem Fallen der Profitrate durch die „Ausdehnung des äußeren Feldes der Produktion“ zu entgegen suchen (6). Mindestens ebenso plausibel erscheint die entgegengesetzte Annahme: daß die Kapitalisten nämlich, sobald sie eine Abnahme der Profitrate registrieren, ihre Akkumulationsrate erhöhen, um die Profitmasse zu vergrößern. Je nachdem, worauf sie die Abnahme der Profitrate zurückführen, wird sich die Art und Weise der Akkumulation verändern. Sie werden z. B. auf Erweiterungsinvestitionen verzichten, wenn sie wegen deren Kapazitätseffekten eine Überfüllung ihres jeweiligen Absatzmarktes befürchten – dafür aber werden sie um so mehr an Rationalisierungsinvestitionen, die in erster Linie kostensenkend und kaum kapazitätserweiternd wirken, vornehmen (7).

3) Einmal angenommen, ein Sinken der Profitrate verursache in der Tat eine mehr oder minder proportionale Abnahme der Akkumulationsrate, so enthält die daran anschließende Behauptung der Überakkumulationstheoretiker, dieses Sinken der Akkumulationsrate löse eine allgemeine Krise aus, eine gemessen an ihrem methodischen Credo, „Realisationsproblemen“ keinen Raum geben zu wollen in der Erklärung zyklischer Krisen, fatale Inkonsistenz. Denn die Behauptung, ein Sinken der Akkumulationsrate führe zur Krise, impliziert die Behauptung, ein absoluter oder relativer Rückgang der Investitionsnachfrage verursache eine manifeste Überproduktion der Produktionsabteilung I nach den Marxschen Reproduktionsschemata; oder: ein Rückgang des Beschäftigungswachstums verursache manifeste Überproduktion von Konsumgütern in der Abteilung II. Diese heimliche Disproportionalitätstheorie der Überakkumulationstheoretiker, ihr Rückgriff auf ein zentrales „Realisationsproblem“ wird in der Regel in keiner Weise expliziert (8). In der Tat zerfällt damit ihre Krisenerklärung in zwei unverbundene Teilstücke: den Versuch nachzuweisen, daß die Profitrate bei fortgesetzter Akkumulation zu fallen beginnt und daß dies die Akkumulationsrate senken muß, und den Versuch zu zeigen, daß dies Sinken der Akkumulationsrate das mögliche Gleichgewicht der erweiterten Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals gründlich – bis hin zur Krise – durcheinander bringen muß. Hält man sich an letzteres, stößt man auf eine bestimmte Konzeption der Bedingungen für ein gleichgewichtiges Wachstum einer kapitalistischen Volkswirtschaft mit steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals und steigender Mehrwert-

---

6 Vgl. Karl Marx, Das Kapital, Bd. III, (MEW 25), S. 255, 257 ff.

7 Vgl. etwa Erich Preiser, Das Wesen der Marxschen Krisentheorie, in: ders., Politische Ökonomie im 20. Jahrhundert, München 1970, S. 51, 52

8 Paul Mattick, Krisen und Krisentheorien, in: Krisen und Krisentheorien, Frankfurt a.M. 1974, S. 65, 69 f, 72 f; ders., Werttheorie und Kapitalakkumulation, a.a.O., S. 87, 89; ders.: Marx und Keynes, Frankfurt a.M. 1971, S. 75

rate. Demnach spielten nicht nur die jeweils zusätzlich produzierten Produktionsmittel die zentrale Rolle im Prozeß der erweiterten Reproduktion einer kapitalistischen Volkswirtschaft, sondern darüberhinaus gewänne eine ganz bestimmte Akkumulationsrate bzw. eine bestimmte Wachstumsrate der Akkumulationsrate den Rang der zentralen Bedingung gleichgewichtigen Wachstums: solange diese Akkumulationsrate bzw. diese Wachstumsrate der Akkumulationsrate eingehalten wird, kann die erweiterte Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals endlos fortgehen. Aber: es läßt sich für jedes beliebige Niveau der Akkumulationsrate bzw. ihrer Wachstumsrate ein möglicher „gleichgewichtiger Wachstumspfad“ ermitteln. Als eigentliche Krisenursache erscheint dann ein mehr oder weniger plötzlicher Wechsel der Akkumulationsrate bzw. eine Veränderung ihres Wachstumstempos – Verlangsamung oder Beschleunigung des Wachstums der Akkumulationsrate ebenso wie ihre absolute Senkung oder Erhöhung –, der eine ruhige, sukzessive Umstellung auf die neuen Gleichgewichtsbedingungen nicht mehr zuläßt. Daraus folgt: soweit die Überakkumulationstheoretiker überhaupt zu begründen suchen, warum ein Sinken der Profitrate zur Krise führen kann oder muß, liefern sie eine Variante der „Überproduktionstheorie“. Die Auseinandersetzung mit dem Überakkumulationstheorem mündet also in eine Auseinandersetzung um den Erklärungswert verschiedener Varianten der „Überproduktionstheorie“.

4) Da die Überakkumulationstheoretiker Marx' Aussagen zum „Gesetz des tendentiellen Falls der Profitrate“ für die Erklärung zyklischer Krisen bemühen, stoßen sie auf das alte Problem des Verhältnisses von Trend und Zyklus in der kapitalistischen Entwicklung. Sie pflegen sich seiner jedoch mit der Versicherung zu entledigen, daß der tendentielle, säkulare Fall der Profitrate sich allemal in einer zyklischen Auf- und Abbewegung der Profitrate „durchsetze“. Das Fatalste daran ist die stillschweigende Parallelisierung von Zyklus und Trend – jeder Zyklus bildet im kleinen den Gang der kapitalistischen Entwicklung ab – und die entsprechende, unausgesprochene Kompletierung der Trendvorstellung durch den „ökonomischen Zusammenbruch“ als das Gegenstück der Krise im Großen – wie es Henryk Grossmann, einer der Stammväter des Überakkumulationstheorems klar ausgesprochen hat: die Krise ist ein gehemmter Zusammenbruch und der Zusammenbruch ist die ungehemmte Krise (9). Der Erklärungsanspruch und Erklärungswert des von Marx formulierten Gesetzes geraten vollständig aus dem Blick. Die Auswirkungen der von Marx benannten Tendenz in der Entwicklung der Kapitalverwertung auf die Veränderung des Krisenzyklus bzw. auf die Veränderung der Verlaufsform einzelner Phasen des Zyklus werden damit ebenso ausgeblendet wie Unterbrechungen, zeitweilige Umkehrungen des Trends der Profitrate. Denn schließlich gilt im Kontext dieser Art

---

9 Vgl. Carl Grünberg/Henryk Grossmann, Sozialismus und Kommunismus, in: dies., Anarchismus, Bolschewismus, Sozialismus, Frankfurt a.M. 1971, S. 334, 335; Paul Mattick, Krisen und Krisentheorien, a.a.O., S. 59; ders., Marx und Keynes, a.a.O., S. 76.

10 entfällt  
 11 entfällt  
 12 entfällt  
 13 entfällt

marxistischer Krisenerklärung jede faktisch eintretende zyklische Krise als unmittelbarer Beweis für einen stattgehabten Fall der Profitrate. Man kann also die von Marx formulierte Trendaussage auch noch gegenüber allen Einwänden immunisieren, indem man sich darauf zurückzieht, daß innerhalb jedes industriellen Zyklus eine Periode eintritt, in der die Profite und Profitraten fallen.

## 2.2. Kritik ausgewählter Varianten der Überakkumulationstheorie

### 2.2.1. Kritik der Mattick-Yaffe-Variante der Überakkumulationstheorie

Für Mattick sind kapitalistische Produktion und Akkumulation identische Begriffe, da die Vermehrung des Kapitals Zweck der Produktion ist. Diesen sieht er am angemessensten erfaßt durch die Akkumulationsrate, oder – was für ihn auf das gleiche hinausläuft – die Mehrwert- oder Profitrate (!). Diese ‚Wesenskategorien‘ sollen nun das ordnende Element des Markts sein (14). Daher gilt auch für die Behandlung der Krise: „Die Krise muß damit nicht aus den an der Oberfläche des Marktes auftretenden Erscheinungen erklärt werden, sondern aus den nicht direkt wahrnehmbaren, aber der kapitalistischen Wirtschaft zugrundeliegenden Gesetzen der Mehrwertproduktion.“ (15) Andererseits muß aber das Paradoxon konstatiert werden, daß sich die Krisen in dieser für wesentlich erachteten Sphäre nicht äußern können (16). Da sich nun aber die Krise nicht als Zirkulations- und Realisationsproblem begreifen läßt (17), zieht Mattick die Konsequenz: „Die das Kapital charakterisierende Krise kann so weder von der Produktion noch von der Zirkulation abgeleitet werden, sondern aus den Schwierigkeiten, die sich aus der der Akkumulation innewohnenden und vom Wertgesetz bestimmten Tendenz der fallenden Profitrate ergeben.“ (18) Die ‚Marktverhältnisse‘ gehen aber bestimmend in die Bestimmung der Profitrate und ihrer Entwicklung ein. Wird die Resultante Profitrate bzw. Durchschnittsprofitrate zur bestimmenden gemacht, so unterstellt dies bereits die komplizierte Herstellung der Einheit von Produktion und Zirkulation. Auch in der Formulierung der epochalen Entwicklungstendenz der Durchschnittsprofitrate ist von möglichen Störungsmomenten aus Realisationsbedingungen qua Voraussetzung abstrahiert (19). Es scheint also damit ein Anknüpfungspunkt gefunden zu sein, wo sich die wesentlichen Verhältnisse der Produktion ohne störenden Nebeneinfluß der Zirkulation äußern können (20).

---

14 P. Mattick, Marx und Keynes, Frankfurt/m. 1971 (i.f. zit. als MK) S. 63

15 P. Mattick, Krisen und Krisentheorien, in: C. Pizzoli (Hrsg.) Krisen und Krisentheorien, Frankfurt/Main 1974 im folgenden zitiert als Krisen, S. 67

16 ebenda, S. 60

17 ebenda, S. 61

18 ebenda

19 Darin ist bereits als abgeschlossen unterstellt: zum einen der Prozeß des ins-Maß-Setzens von in den verschiedenen Produktionszweigen produzierten Wertquanta zu den entsprechenden Quanta zahlungsfähiger Nachfrage und zum andern die in Orientierung an der durchschnittlichen Verwertung erfolgende Umverteilung von Wert.

20 Daß der Bezug auf die Akkumulation icht eine mögliche Darstellung der Gestalt meint, die die ausunmittelbarem Produktionsprozeß und Zirkulationsprozeß hervorwachsenden Widersprüche auf der Ebene des Gesamtprozesses annehmen, sondern die Akkumulation

Beim Versuch, das Marx'sche Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate nachzuvollziehen, nimmt Mattick nun die geniale Unterscheidung zwischen dem in der Theorie bzw. der ‚abstrakten Wertanalyse‘ abhandelbaren Gesetz als solchem und den bloß empirisch faßbaren Gegenteilstendenzen vor. „Von einem tendenziellen Fall der Profitrate und von Gegenteilstendenzen zu sprechen, heißt gleichzeitig in Begriffen der Wertanalyse und der konkreten Wirklichkeit sprechen.“ (21) Durch eine derartige Verlagerung sämtlicher Gegenteilstendenzen in den Bereich des zufälligen Marktgeschehens wird das theoretische Gesetz gänzlich gegenüber den empirischen Verhältnissen immunisiert und damit für die *Erklärung* der letzteren unbrauchbar.“ Aber da diese Tendenz (der Profitrate zu fallen – d. Verf.) vom Angebinde des Systems gegeben ist, und ihm seine Dynamik verleiht, muß sie zu jederzeit in den wirklichen Marktvorgängen, wenn auch in abgewandelten Formen zum Vorschein kommen. Sie wird nicht in ihrer eigenen Gestalt ersichtlich, sondern in den Maßnahmen, die ihr entgegengesetzt werden, in den Vorgängen, die Marx als Gegenteilstendenzen zum Fall der Profitrate aufzählt.“ (22) Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate ist also gültig, weil die Profitrate nicht fällt. Faktisch tritt an seine Stelle das ‚Gesetz‘ von der Aufhebung des tendenziellen Falls der Profitrate durch die bloß empirisch bestimmbareren Gegenteilstendenzen.

Mattick räsoniert fort: „Da die Profite (NB nicht die Profitrate – d. Verf.) nach dem gesamten investierten Kapital berechnet werden, müssen sie eine fallende Tendenz aufweisen, wenn der Teil des investierten Kapitals *relativ* (!) kleiner wird, der allein Mehrwert bringt.“ (23) Also eine absolute Größe muß deshalb fallen, weil der relative Anteil ihrer Bildungsquelle an einer anderen Größe sinkt. Nicht nur wird die Möglichkeit einer absoluten Größenausdehnung des Kapitals außerachtgelassen, sondern auch abgesehen von dieser Größenausdehnung die Möglichkeit einer die relative Verminderung des variablen Kapitals kompensierenden Steigerung der Mehrwertrate schlicht ‚vergessen‘. Mattick ersetzt denn auch die Logik durch das schlechte Gewissen: „Aber innerhalb dieses Prozesses ergibt sich auch die Möglichkeit, einen größeren Mehrwert herauszuschlagen, sodaß die sinkende ‚Tendenz‘ der Profite (??) aufgehoben wird . . .“ (24). Man sieht: die verschiedenen Determinanten für die Raten- und Massenentwicklung des Mehrwerts resp. Profits können von Mattick nicht klar getrennt werden (25). Trotzdem kann für Mattick der Fall der Profitrate

- 21 Paul Mattick, Frankfurt/M. 1974 if.zit. als Kritik der Neomarxisten, S. 57, S. 79, Vergl. ebenda, S. 103 sowie MK, S. 118
- 22 Krisen, S. 57, Die noch in der Kritik ansatzweise vorhandene Differenzierung der Gegenteilstendenzen fehlt hier ganz/vergl. Kritik, S. 80
- 23 Kritik, S. 74, Herv. durch Verf.
- 24 ebenda
- 25 Vergl. Krisen, S. 75, Hervorhebung d. die Verf. Mattick versucht auch bei dieser Gelegenheit durch die unbegründete Koppelung einer Steigerung der Mehrwertrate an ein Steigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals die regulierende Rolle der Profitrate zu begründen. „Da die Mehrwertrate durch die mit der Akkumulation einhergehende Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals wesentlich wachsen kann, stellt sich der Akkumulationsprozeß als ein von der allgemeinen Profitrate bestimmter Prozeß dar, von dessen Bewegungen alle anderen Bewegungen des Kapitals abhängen.“ (Krisen, S. 55) Abgesehen davon, daß die Steigerung der organischen Zusammensetzung auch unabhän-

auch erst begründet werden, sobald die Steigerung der Mehrwertrate an Grenzen stößt. Das Bewisthema hat sich damit vom Fall der Profitrate zu den Grenzen für die Steigerung der Mehrwertrate verschoben. Diese werden einmal in der Form einer beschwörenden Versicherung als notwendiges Entwicklungsergebnis unterstellt (26), zum andern werden sie als auf der Ebene des ‚abstrakten Kapitalmodells‘ zu machende Unterstellung behandelt (27). Als Konsequenz der obigen Massen-Raten-Konfusion zeigt sich hier, daß Mattick der Punkt, an dem die steigende organische Zusammensetzung nicht mehr durch eine steigende Mehrwertrate überkompensiert werden kann, also für ihn die Profitrate fällt, zugleich als Ende der *Verwertung* des akkumulierten Kapitals überhaupt erscheint (27).

Es zeigt sich jetzt, daß die eingangs erwähnte Unterscheidung zwischen ‚theoretischem Gesetz‘ und ‚empirischen Gegentendenzen‘ nicht etwa in der Natur wissenschaftlicher Analyse begründet ist, sondern notwendige Folge von Unklarheiten über das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate ist. Daher folgt die Immunisierung der Theorie einerseits: „Marx‘ Theorie der Akkumulation hängt nicht unmittelbar mit dem wirklichen Prozeß der Kapitalbildung zusammen. Der Unterschied zwischen dem Wertmodell und der Wirklichkeit darf nicht verwischt werden. Aus dem Modell sich ergebende Fragen können nicht mit Hinweisen auf nur in der Wirklichkeit zu beobachtende Phänomene beantwortet werden, und Lösungen für reale Probleme ergeben sich nicht aus dem Wertschema der Entwicklung.“ (28) Andererseits erfolgt der suggestive Verweis auf die empirische Offensichtlichkeit: „In Marx‘ abstraktem Wertschema bewirkt die Akkumulation ein Sinken des Mehrwerts wenn bestimmte, die Expansion limitierende Bedingungen angenommen werden. Obwohl diese Bedingungen in Wirklichkeit nicht entstehen werden, ist es offensichtlich, daß es zu jeder Zeit für alle Kapitale und den gesamten Kapitalismus bestimmte Grenzen der profitablen Expansion gibt.“ (29) Dies sind offenbar nur zwei Seiten derselben Medaille. An die Stelle der empirisch aussagekräftigen Theorie tritt ein durch außerordentliche Annahmen begründetes ‚Modell‘. Dessen Gültigkeit wird dann wahlweise durch das Behaupten unmittelbarer Evidenz oder das Wirken von Gegentendenzen

gig von der Akkumulation im eigentlichen Sinn durch die Ersatzbewegung des fixen Originalkapitals vermittelt sein kann, stellt sich selbst bei Voraussetzen der obigen Kopplung immer noch das Problem, die Wachstumstempi der Steigerung der organischen Zusammensetzung und der Mehrwertrate gegeneinander zu diskutieren, wie leicht aus der Formel  $\frac{m}{v} / \frac{c}{v} + 1$  ersichtlich ist. Die Profitrate ist und bleibt offenbar *Resultante des Akkumulationsprozesses*.

- 26 Vergl. ebenda, S. 55-56. Auch bei Yaffe findet sich in diesem Zusammenhang neben der nichtsagenden Behauptung einer Grenze für die Ausdehnung der Surplusarbeitszeit für den einzelnen Arbeiter oder bei gegebener Arbeiteranzahl/vergl. P. Bullock/D. Yaffe, *Inflation, Crisis and the Postwar Boom*, RC Nr. 3/4 1975, S. 20/die These der unbegrenzten Ausdehnungsfähigkeit der Produktionsmittel im Gegensatz zur begrenzten Ausdehnungsfähigkeit der Surplusarbeitszeit. Insoweit aber der Mehrwert die Hauptquelle für die Ausdehnung der Produktionsmittel ist, ist auch diese begrenzt/vergl. RC, S. 20 u. Handbuch, S. 42/
- 27 So in Kritik, S. 74 u.ö. und MK, S. 67, 70, 72
- 27 a Vergl. obige Stelle aus Krisen, S. 55 - 56, sowie MK, S. 73 und MK, S. 74
- 28 Kritik, S. 76
- 29 ebenda

(vgl. oben), nachgewiesen‘.

Einen Beleg für den tendenziellen Fall der Profitrate sieht Mattick in der Existenz von Krisen. Dazu muß aber der theoretische Zusammenhang zwischen beiden nachgewiesen werden. Wird nun versucht, zyklische Krisen im Anschluß an das Marxsche Theorem vom tendenziellen Fall der Profitrate zu begründen, so können offenbar die Bedingungen der Krise nur tautologisch bestimmt werden: „An einem Punkt der Mehrwertrealisierung durch die Akkumulation hört die Akkumulation auf, den notwendigen Mehrwert für ihre Fortsetzung zu ergeben.“ (30) In der Präzisierung dieses Punkts reproduziert sich nun die bereits bei der Begründung des tendenziellen Falls selbst benannte Doppeldeutigkeit: Einerseits wird eine nicht näher bestimmte Mindestprofitrate unterstellt, deren Unterschreiten krisenhafte Konsequenzen haben soll (31), Andererseits wird die trotz gewachsenem Kapital gleichbleibende Profitmasse zum Ausgangspunkt des krisenhaften Zusammenbruchs gemacht (32). In dieser vieldeutigen Bestimmung des Punktes, in dem der tendenzielle Fall der Profitrate in eine Krise eklatiert, kommt das Konfundieren von ‚relativer‘ und ‚absoluter‘ Überakkumulation zum Vorschein. Insbesondere die gegenüber den Bedingungen des tendenziellen Falls außerordentlichen Annahmen für die absolute Überakkumulation werden von Mattick nicht weiter diskutiert. Der Marxsche Versuch, diesen a. o. Annahmen – hauptsächlich die Annahme einer Konstanz des Wertprodukts und die Abstraktion vom technischen Fortschritt in jeglicher Form – den ökonomischen Sachverhalt des Stoßens an die Schranke der Arbeiterbevölkerung zu unterlegen (33), wird als „... nicht besonders glücklich gewählt ...“ (34) kritisiert. Da es sich nicht um „Überproduktion infolge mangelnder Verwertung“ (35) handle, „(hinkt) sein Beispiel auf beiden Beinen . . . , da es allen Erfahrungen und auch der Marxschen Akkumulationstheorie widerspricht.“ (36) Die gesamtgesellschaftliche Mehrwertmasse ist als Produkt aus Durchschnittsmehrwertrate und beschäftigter Arbeiteranzahl bestimmt. Die Mehrwertrate hängt ab von Arbeitsextensität, Arbeitsintensität und Produktivkraft der Arbeit. Die Arbeiteranzahl hängt ab vom ‚Freisetzungseffekt‘ der Ersatzbewegung des Originalkapitals und vom ‚Beschäftigungseffekt‘ des Zusatzkapitals. Es müßte nun gezeigt werden, daß diese Faktoren so beschaffen sind, daß von einer Periode zur anderen entweder Mehrwertrate und Arbeiteranzahl konstant bleiben, oder die Steigerung des einen Faktors durch ein Fallen des anderen überkompensiert wird. Nicht die Spur davon ist in der ‚akkumulationstheoretischen Wesensanalyse‘ zu finden (37). Die mangelnde Differenzierung respektive Konfusion von absoluter und relativer Überakkumulation endet in der Vorstellung, daß die Logik die eine

30 Krisen, S. 69 f., Vergl. ebenda, S. 57 f. und S. 72

31 Vgl. Kritik, S. 88 f. Vergl. ähnlich: ebenda, S. 98 und MK, S. 75 f.

32 Vgl. Krisen, S. 55 f. Vergl. Kritik, S. 74, 86; MK, S. 76, 82 und RC, S. 21

33 Vergl. K. Marx, Kapital Bd. 3, Berlin 1966, S. 261 ff

34 Krisen, S. 58

35 ebenda, S. 59

36 ebenda

37 Hier rächt sich u. a. die großzügige Abstraktion von den Bestimmungen des Zirkulationsprozesses des Kapitals: ohne die Differenzierung des Kapitals in fixes und zirkulierendes können die Bedingungen der absoluten Überakkumulation nicht präzisiert werden.

aus dem andern hervorzaubern könne. „Zu ihrem ‚logischen Ende‘ gedacht, würde eine sätndig sich beschleunigende Kapitalexpansion den relativen Fall der Profitrate wegen eines Mangels an Mehrwert, bezogen auf die angeschwollene Kapitalmasse, in einen absoluten Fall verwandeln. Wenn dies geschähe würde die Wirklichkeit mit dem Modell der Kapitalexpansion übereinstimmen.“ (38) Solange aber mit der ‚sich beschleunigenden‘ Kapitalakkumulation bzw. dem ‚relativen Fall der Profitrate‘ (?) eine Zunahme der Mehrwertrate und/oder der absoluten beschäftigten Arbeiteranzahl verbunden ist, ist nicht einzusehen, wie die absolute Überakkumulation zustande kommen soll, insbesondere wenn unter beschleunigter Kapitalakkumulation ein Wachstum der Akkumulationsrate verstanden wird, das c.p. den ‚Beschäftigungseffekt‘ eines gegebenen Kapitals vergrößert! Unter der Hand wandert denn auch die obige ‚Logik‘ aus dem Mattickschen Kopf in die zyklische Wirklichkeit. „Was aber in der Theorie als das ‚letzte‘ Ergebnis einer ununterbrochenen Entwicklung verstanden wird (nämlich der Fall der absoluten Überakkumulation, d. Verf.) erscheint in der Wirklichkeit als ein sich wiederholender Zyklus, wobei jeder Zyklus sozusagen eine abgekürzte Nachbildung des ‚langfristigen‘ Trends der Kapitalakkumulation ist.“ (39). Einerseits ist damit die ursprüngliche, aus den Begründungsschwierigkeiten für den tendenziellen Fall der Profitrate und der absoluten Überakkumulation resultierende Trennung von ‚Wertmodell‘ und ‚Realität‘ offenbar vom Tisch. Andererseits ist das Problem der Bestimmung des Verhältnisses von Trend und Zyklus durch die schlichte Vorstellung ihrer Parallelität ‚gelöst‘. Es zeigt sich also, daß zum einen die Bestimmung des ‚Punkts‘ im Fall der Profitrate, der die gesamtgesellschaftliche Krise auslöst, von Mattick allgemein nicht entwickelt werden kann und zum andern die seine Benennung möglich machenden Annahmen unklar sind. Wie wird nun – einen derartigen Zustände absoluter Überakkumulation einmal unterstellt – ein die gesamte Gesellschaft ergreifender Krisenzustand herbeigeführt? *Einerseits* soll für den Durchschnittszustand der kapitalistischen Produktion gelten: Die „Expansion“ geht ohne Rücksicht auf und ohne Bewußtsein über die bestehenden, aber nicht bestimm- baren gesellschaftlichen Grenzen der Ausbeutung voran . . .“ (40) Für den Produzenten sind dies „. . . Grenzen, die sich nicht in der Produktion erkennen lassen, sondern erst durch die Marktvorgänge ins Bewußtsein gerückt werden.“ (41) Es scheint dies eine notwendige Wahrnehmungsschranke in einer Gesellschaftsform zu sein, in der sich der gesellschaftliche Zusammenhang erst in einer Konkurrenzbeziehung der Einzelproduzenten durchsetzt, der Kapitalist also bei ‚Strafe des Untergangs‘ durch seine Mitbewerber zur Akkumulation gezwungen wird (42). *Andererseits* soll sich nun aber bei Unterstellen der obigen Krisensituation dieses Bild schlagartig ändern: die Kapitalisten schließen sich – über alle o. g. Wahrnehmungsschranken und Konkurrenzzwänge hinwegsetzend – gerade dann wenn es ihnen am dreckigsten geht zu einer solidarischen Bruderschaft zusammen und verweigern die Rückverwandlung

---

38 MK, S. 74

39 ebenda, S. 76

40 Kritik, S. 88

41 Krisen, S. 59

42 Vergl. MK, S. 87, Krisen, S. 72

des realisierten Mehrwerts in zusätzliches Kapital: ‚Investitionslust‘ greift um sich (43). Hält man sich statt an die offenbar verborgenen Gesetze der Unternehmerpsyche an die versachlichten ökonomischen Relationen, so stellt sich dieser Widerspruch folgendermaßen dar: *Einerseits* wird im Anschluß an die Marxschen Vorstellungen einer notwendigen Verbindung des Falls der Profitrate mit einer Zunahme der Profitmasse (44) auf die Notwendigkeit einer „beschleunigten“ Akkumulation (45) geschlossen. Marx dagegen formuliert lediglich als Bedingung: soll die Profitrate „. . . wachsen, so muß das Kapital in größeren Proportionen wachsen als die Profitrate fällt.“ (46) Das Postulat der beschleunigten Kapitalakkumulation, also des beschleunigten Kapitalwachstums, kann unter der Bedingung einer fallenden Profitrate nur die Notwendigkeit der Zunahme der Akkumulationsrate bedeuten (46a), denn es gilt:

$$\hat{c} = a \cdot p' \quad (47)$$

Die o. g. Marxsche Bedingung läßt sich nun folgendermaßen schreiben

$$\hat{c} > \frac{p'}{x} \quad (48)$$

Gilt nun  $a \cdot p' > \frac{p'}{x}$  so folgt  $a < \frac{1}{x}$ . Steigt nun die Akkumulationsrate, so wird der ‚Fallrate‘ des Profits bzw. dem Divisor der Profitrate ein weiterer Spielraum eröffnet, bevor der Zustand absoluter Überakkumulation eintritt. Der Nachweis der letzteren muß unter diesen Bedingunge noch problematischer werden. *Andererseits* soll aber dieser ökonomische Zusammenhang zwischen dem Fall der Profitrate und der steigenden Akkumulationsrate plötzlich in der Krise in sein Gegenteil umschlagen (49). Daher ist es auch nicht verwunderlich, wenn Mattick einmal die Akkumulationsrate durch die Profitrate bestimmt sein läßt, sie dann aber zur Bestimmenden derselben macht (50).

Um nun aber diese – einmal in Absehung von den obigen Begründungsschwierigkeiten unterstellte – Solidarreaktion der assoziierten, mit krisentheoretischem Ver-

43 Vergl. Kritik, S. 87 f. Krisen, S. 54, 57 f und MK S. 83

44 Vergl. K. Marx, ebenda, S. 228 f

45 Vergl. z. B. Krisen, S. 73 und MK, S. 87

46 K. Marx, ebenda, S. 232. Mattick macht daraus auf Basis seiner oben skizzierten Profitraten- und Profitmassenkonfusion folgenden grandiosen Blödsinn: „Die wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals vermindert die *tatsächliche* Profitrate solange nicht, wie sich das Kapital schneller akkumuliert als die Profitrate fällt.“ (MK, S. 100, vergl. auch ebenda, S. 76) Also solange das Kapital schneller akkumuliert als die Profitrate fällt, soll die tatsächliche (?) Profitrate nicht fallen! Vergl. dagegen wenigstens das richtige Referieren bei Yaffe, RC, S. 20 und Handbuch, I, Perspektiven des Kapitalismus, Frankfurt a. M. 1974, S. 42

46 a Vergl. daher auch MK, S. 64

47 Dabei soll sein:  $c$  = Wachstumsrate des Gesamtkapitals;  $q'$  = Akkumulationsrate und  $p'$  = Profitrate

48  $x$  = dem Divisor der Profitrate

49 Vergl. die oben in FN 40 angegebenen Stellen

50 Vgl. MK, S. 98

stand begabten Kapitalistenklasse zu einem Grund für den Zusammenbruch der gesellschaftlichen Produktion zu machen, bedarf es zusätzlicher Annahmen über das Tempo, in der sich diese Verminderung der gesellschaftlichen Akkumulationsrate ergibt, wie also der Zustand konstanter Profitmasse bei den verschiedenen mit individuellem Leben versehenen Unterabteilungen der verschiedenen Produktionszweige eintritt und welche Veränderungen der Angebots- und Nachfrageverhältnisse in den verschiedenen Sphären sich dadurch ergeben. Immerhin bestünde selbst bei Auftreten eines derartigen ‚Investitionsstreiks‘ in relevantem Umfang noch die Möglichkeit der Erhöhung der Konsumquote zum einen und der über ‚Sparen‘ vermittelten Rückführung der ‚verweigerten‘ Geldkapitalien in den Reproduktionsprozeß. Mattick hält sich jedoch nicht bei derlei Firlefanz auf, sondern erhebt schlicht und einfach den akkumulierten Kapitalteil (51) zum die Angebots- und Nachfrageverhältnisse bzw. die gesellschaftliche Reproduktion allein determinierenden Moment, sodaß sich beim Rückgang der Akkumulationsrate das Eintreten der Krise von selbst versteht (52). Es zeigt sich hier also der bereits in Teil 2.1. konstatierte implizite Begründungswechsel der Überakkumulationstheorie: Die Krise tritt ein, weil bestimmte Proportionen der gesellschaftlichen Reproduktion nicht mehr eingehalten werden können.

Diese Überproduktionskrise soll nun die Erscheinungsweise der eigentlichen ‚Verwertungskrise‘ des Kapitals sein. Damit zeige sich die entscheidene Differenz der Überproduktion von Waren und der Überproduktion von Kapital (53). Der oben skizzierten Zuordnung des sinnfälligen Phänomens der Überproduktion von Waren und bestimmten Konstellationen des Verwertungsmaßes wird so der Anschein einer zutiefst materialistischen ‚Ableitung‘ gegeben, die zugleich die Kritik ihrer ‚oberflächlichen‘ Erklärungsvarianten erlaubt (54). Letztere werden nun in folgender Weise näher bestimmt: „Natürlich kann die Ursache dieser Kapitalstagnation darin liegen, daß die Masse des Mehrwerts nicht aus der Warenform in eine mehrwertproduzierende Kapitalform verwandelt werden kann . . . (diese) erste Möglichkeit resultiert aus der Tatsache, daß der Kauf und Verkauf von Waren und die Entstehung von Mehrwert sowohl logisch als auch zeitlich und räumlich voneinander getrennt sind. Eine Überproduktion von Waren drückt deshalb vielleicht nur Disproportionalitäten der Marktstruktur aus . . .“ (55). Derselbe Umstand wird hier einmal als ursächlicher Krisen Grund und einmal als ihre bloße Möglichkeit benannt. Dies rührt daher, daß das Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf bzw. entwickelter von Produktion und Realisation icht als Form für jede Krise gefaßt wird, die daher immer nur Überproduk-

51 Was für ihn offenbar bloß Kauf von Kapitalgütern, also großzügiges Absehen von den notwendigen zusätzlichen Arbeitskräften, bedeutet.

52 Vgl. MK, S. 86, Vergl. ebenda, S. 64, 88 und Krisen, S. 71 u.ö. Die Dichte der Widersprüche in der Mattickschen Skizze des Zusammenhangs zwischen dem krisenhaften Tiefstand der Profitrate und dem Auseinandertreten von Produktion und Realisation veranlaßt offenbar den für die Widersprüche des Meisters sensibilisierten Schüler Vaffe dazu, gänzlich auf derlei Ausführungen zu verzichten und so das Entstehen eines Zustandes der Überproduktion im Dunkeln zu lassen. Vergl. RC, S. 21

53 Vgl. Kritik, S. 87.

54 Kritik, S. 88, Vergl. Krisen, S. 67 und MK, S. 88

55 Kritik, S. 87

tionskrise sein kann. Letztere wird dann vielmehr als ein ‚in Konkurrenz‘ zum Fall der Profitrate stehender besonderer ‚Krisentypus‘ aufgefaßt (56). So kann das Realisationsproblem zugleich als Ursache und als bloß peripherer unwesentlicher Faktor behandelt werden (57). Versuche, im Anschluß an diese allgemeine Form der Krise das Auseinandertreten von Produktion und Realisation zu erklären, werden vom Verfasser zum Anlaß genommen, mit Verweis auf ‚die Zirkulation‘ oder ‚den Markt‘ als der bloßen Manifestationssphäre sich an die ‚inneren‘ Gründe des Produktionsprozesses zu halten (58). Mit derart ‚dialektischem‘ Rüstzeug gewappnet können auch die von Marx genannten Schranken der Realisation vermeintlich als sekundär nachgewiesen werden (59). Den offenkundigen Widerspruch zur krisentheoretischen Programmatik von Marx – Entwicklung der Krisen aus der Produktivkraftentwicklung einerseits und der Proportionalität der Produktionszweige sowie der Konsumkraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse andererseits (60) – versucht Mattick jetzt dadurch aus der Welt zu schaffen, daß die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie aufgelöst wird in einen ‚immanenten‘ und ‚transzendentalen‘ Teil (61). Das System der Kritik der Politischen Ökonomie wird so auf eine Moralphilosophie heruntergebracht, wo in Kenntnis der wahren (jenseitigen) Bedürfnisse über die falschen (diesseitigen) nachgedacht wird (62). Ist die eine Seite der von Marx genannten Realisationsschranken – die ‚Konsumkraft‘ – so aufgelöst in Bedürfnisphilosophie (63), so bleibt die Aufgabe der Vermittlung der ‚anderen‘ Schranke – die Proportionali-

56 Vergl. auch Krisen, S. 59 und MK, S. 90

57 Vergl. z. B. die Kommentierung der Marx-Stelle in Krisen, S. 63 f

58 Seine Kritik an den Versuchen, die Krise als Realisationsproblem zu fassen bringt Mattick in folgender Perle auf den Begriff: „Aber all dies hat wenig mit Marx zu tun, für den in der Tat die Welt des Kapitals zugleich ein Produktions- und Zirkulationsprozeß war, der aber dennoch darauf bestand, daß nichts zirkuliert, was nicht vorher produziert wurde, und der deshalb dem Produktionsprozeß den Vorrang gab. „Gespannt wäre man auf die Antwort des Verfassers auf den Verweis, daß nur produziert werden kann mit vorher die Zirkulation durchlaufenden Waren.“

59 Krisen, S. 61. Die Schwierigkeiten einer derartigen Interpretation offenbaren sich auch bei der Behandlung des Kredits. Weder können mit der weitgehenden Abstraktion von der Zirkulationssphäre als ‚Erscheinungswelt‘ die Grundlage des Kreditsystems entwickelt werden/vergl. Yaffe, RC, S. 22 ff, wo die negative Schranke der Zirkulationszeit bloß angedeutet wird und die in den Umschlagsprozeß des Kapitals eingeschlossenen Momente zur Brachlegung von Geldkapital gänzlich fehlen/ Noch kann ein plausibler Grund angegeben werden, warum bei einer „given inadequate profit rate“/ebenda, S. 25/ als Durchschnittszustand noch Anlaß zu erweiterter Reproduktion auf kreditärer Basis besteht. Desweiteren bleibt schleierhaft, wieso die kreditäre Expansion zur Krise führen soll. „Gelöst“ werden diese Erklärungsschwierigkeiten durch impliziten Begründungswechsel, indem auf die zunehmenden Realisationsschwierigkeiten als Krisengrund verwiesen wird/ebenda/.

60 Vergl. K. Marx, Das Kapital, Bd. 2, Berlin, 1966, S. 318; ebenda, Bd. 3, S. 253 - 255, 267, 500 - 501; K. Marx, Theorien über den Mehrwert, Bd. 2, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 26.2, Berlin 1967, S. 492 f, 469, 534 f; K. Marx, Theorien über den Mehrwert, Bd. 3; in: MEW Bd. 26.3, S. 50

61 Krisen, S. 62

62 Vergl. Krisen, S. 63: „... die Mehrwertproduktion (setzt) die Unterkonsumtion (voraus) ...“. „Unterkonsumtion heißt dann offenbar unterhalb der durch die Bedürfnisritter gesetzten Normen.“

63 Vergl. Kritik, S. 92

tät der Produktionszweige als Bedingung des Wert- und Stoffersatzes – mit der oben skizzierten Überakkumulationsvorstellung. Dies wird bewerkstelligt durch eine gewaltsame Konstruktion, indem einerseits aus dieser Schranke die (nichtssagende) ‚Proportionalität von Mehrwert und Akkumulation‘, also eben obiges Dogma gemacht wird (64). Andererseits wird auf die Anpassungsfähigkeit der kapitalistischen Produktionsweise verwiesen, die die nichtkrisenhafte Herstellung der Übereinstimmung von produziertem und realisiertem Wert in den einzelnen Produktionssphären erlaube (65). Aufgrund der obengenannten Konfusion von Disproportionalitätsmöglichkeit und Disproportionalitätstendenz werden die Grenzen derartiger Anpassungsmechanismen bei gesellschaftlichen Massenbewegungen nicht diskutiert (66).

bleibt „... die Frage . . . , ob sie (die Krisen – d. Verf.) dem System selbst entspringen und damit unvermeidlich sind oder ob sie von außerhalb des Systems liegenden Ursachen bestimmt werden und damit als zufällig gelten können. Oder auch, ob es sich hier um überwindbare Unvollkommenheiten des Systems handelt, die früher oder später aus der Welt geschafft werden können.“ (67) Durch die oben skizzierte Matticksche Entwicklung ist diese Frage bereits beantwortet. Zeigte sich hier als zentraler Bestandteil der ‚Wesenskrise‘, daß der die progressive Kapitalakkumulation begleitende Fall der Profitrate einen plötzlichen Fall der Akkumulationsrate hervorbringen sollte, so ist das Eingeständnis, daß der „... Punkt der kapitalistischen Entwicklung, an dem die Kapitalexpansion mit dem Profitprinzip in Konflikt gerät und damit die Akkumulationsrate herabgesetzt wird, . . . nicht zu bestimmen“ ist (68) gleichbedeutend mit dem Eingeständnis, daß es keinen *theoretisch* formulierbaren Zusammenhang zwischen den für wesentlich erachteten Bestimmungen der kapitalistischen Produktionsweise und der Krise gibt (69). Der Nachweis der letzteren be-

64 Vergl. Krisen, S. 63, 65, 72 f.

65 Krisen, S. 66

66 Mattick begnügt sich mit der Feststellung, daß sich mit der Akkumulation auch der Markt ausdehne, ohne die durch Akkumulationsrate und organischer Zusammensetzung des Zusatzkapitals gegebenen Bedingungen für die Proportionierung der einzelnen Marktsphären zu diskutieren/vergl. Krisen, S. 70/ Diese Art Marx-Interpretation scheint somit den Optimismus Sayscher Prägung nicht unähnlich zu sein. – Auch bezüglich der Anpassungsfunktion der Krise selbst sind Matticks Vorstellung höchst unklar. Einerseits soll in der Krise die Exploitationsrate konstant bleiben/vergl. Kritik, S. 90/, während sie das andere Mal steigen soll/Krisen, S. 75/Wird darüberhinaus die Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals zum automatischen Resultat der Produktivkraftentwicklung gemacht/vergl. Krise, S. 55/, so ist nicht einzusehen, wie auf Basis des von Mattick unterstellten Begründungszusammenhangs die Produktivkraftsteigerung Hilfsmittel zur Beseitigung der Krise sein soll/vergl. Kritik, S. 99, Krisen, S. 75 und MK, S. 94/.

67 ebenda, S. 73

68 Kritik, S. 88, Vergl. Kritik, S. 75 und MK, S. 70

69 Vergl. Kritik, S. 75: „... (das) Wertschema der Kapitalentwicklung . . . postuliert . . . nur die Möglichkeit einer Krise . . .“ Eberles Kritik an den Mattickschen Inkonsistenzen bezüglich der Bestimmung des Verhältnisses von Theorie und Empirie‘ einerseits und sein Verweis auf den die ‚erscheinende Realität‘ einbeziehenden Erklärungsanspruch der Marx-schen Theorie andererseits bleibt unvollständig. Die Rede von der zu erklärenden Realität müßte durch die Angabe der verschiedenen ‚Stufen‘ ihrer Erfassung und des ‚Entwicklungsprinzips‘ derselben präzisiert werden. Matticks ‚Verzicht‘ auf diesen Erklärungsanspruch kann von Eberle so nur aus „... mißverständene(r) Intention der Marx-schen Theo-

darf zusätzlicher Annahmen, deren Eintreten bloß zufällig ist, daher ist die Krise selber bloß zufällig zu bestimmen (70).

Doch der ‚Wesenstheoretiker‘ gibt sich nicht so schnell geschlagen: zunächst wird wieder die theoretische Begründung durch den Verweis bzw. den Appell an die empirische Offensichtlichkeit ersetzt: „Die Krisen brauche natürlich nicht nachgewiesen werden, da sie direkt erlebt werden.“ (71) Abgesehen von der für diese ‚Erfahrung‘ von Krisen notwendigen Vorkenntnis über Gleichgewichtsbedingungen und darüber, wann ihr Nichtvorhandensein Krise bedeutet, steht ein derartiger Appell in diametralem Gegensatz zu den andernorts aus dem Auseinanderfallen von Wesen und Erscheinung deduzierten Wahrnehmungsschranken (72). Diese – an sich schon problematische – empirische Offensichtlichkeit soll nun aber *unmittelbarer* Beleg für die inneren Schranken des Akkumulationsprozesses sein (73). Ist aber kein theoretisch konsistenter Zusammenhang zwischen tendenziellem Fall der Profitrate und Krise nachweisbar, dann kann die empirische Krise auch nicht unmittelbar als Beleg für den tendenziellen Fall angenommen werden: Mattick selbst formuliert bisweilen das ‚Realisationsproblem‘ als vom tendenziellen Fall verschiedene Ursache für die Krise (74). War ursprünglich der Anspruch erhoben worden, aus dem tendenziellen Fall der Profitrate die Krise zu begründen, so wird jetzt die faktische Krise zur Begründung für den tendenziellen Fall. Dieser Beweiszirkel wird mit der Verborgenheit der ursprünglichen Krisenursache ‚begründet‘. An die Stelle der Entwicklung derselben tritt das Zueinanderbringen von Ursache und Erscheinung in der Form eines konfrontierenden ‚Indikatorenverfahrens‘.

Aus der immanenten Inkonsistenz der Mattickschen Erörterungen einerseits und dem Zirkelverhältnis von Theorie und Empirie andererseits folgt nun: Weder im Hinblick auf die empirischen Verhältnisse noch bezüglich der begrifflich notwendigen Erscheinungsformen weist das Matticksche ‚Wertmodell‘ irgendeinen Erklärungswert auf. Daraus können nun alternativ folgende Konsequenzen gezogen werden: entweder ist das Phänomen der zyklischen Krisen mit der Marxschen Theorie nicht zu er-

---

rie“/F. Eberle, Bemerkungen zum Erklärungsanspruch der Marxschen Theorie, in: Aspekte der Marxschen Theorie I, Frankfurt/Main 1973, S. 366/ ‚erklärt‘ werden.

- 70 Die Unsicherheit über den Status seiner krisentheoretischen Erörterungen zeigt die Kommentierung jener Marx-Stelle an, wo formuliert wird, daß die ‚reale Krise aus Konkurrenz und Kredit‘ zu entwickeln sei/vergl. K. Marx, Theorien über den Mehrwert, Bd. II, a.a.O., S. 513/Einerseits wird dieser frühe Marxsche Differenzierungsversuch zwischen verschiedenen Ebenen der begrifflichen Entwicklung mißverstanden als Behauptung einer bloß empirischen Begründbarkeit von Krisen/vergl. MK, S. 70 und Kritik, S. 75/ Andererseits wird dies aber gerade als Verweis auf die Entwickelbarkeit von Krisen aus dem Kapital – im Unterschied zu Ware und Geld – d. h. aus dem Akkumulationsprozeß, dessen Wirkung durch Konkurrenz und Kredit lediglich beschleunigt würden, gedeutet/so in Krisen, S. 60 und 73/. Ähnlich meldet Yaffe zunächst den Anspruch des Nachweises der Verwandlung der Möglichkeit der Krise in die notwendige Aktualität der Krise an/RC, S. 13/, zieht sich aber dann darauf zurück, das mit der Akkumulationstheorie bloß die ‚Basis‘ für einen derartigen Nachweis gelegt sei/RC, S. 21)
- 71 Krisen, S. 73, Vergl. auch Kritik, S. 76, 97
- 72 so z. B. Kritik, S. 97 und Krisen, S. 74 und 77
- 73 Kritik, S. 99. Vergl. ähnlich Krisen, S. 57; Kritik, S. 98; MK, S. 95 und RC, S. 20
- 74 z.B. Kritik, S. 87, 93

klären, oder aber letztere wurde von Mattick ‚krisentheoretisch‘ nicht voll ausgeschöpft. Im folgenden soll kurz die zuletzt genannte These begründet werden.

Mattick übersieht erstens, daß der von ihm zum Zentrum der Begründung von Krisen gemachte Akkumulationsprozeß selbst seine *Voraussetzungen* hat. Der Mehrwert — die eigentliche Quelle der Kapitalvermehrung — ergibt sich als Resultat eines Prozesses, in den nach Gebrauchs- und Wertseits hin bestimmte Güter, Waren, als Produktionsbedingung eingehen (75). Zweitens entgeht ihm, daß Gebrauchswerte für andere produziert werden und die *Resultate* des Produktions- und Akkumulationsprozesses sich als solche erst in der Zirkulation erweisen müssen (76). Nach beiden Seiten hin zeigt sich also die ‚Produktion‘ bzw. ‚Akkumulation‘ begrenzt durch das ‚Markgeschehen‘.

Insoweit nun Matticks Auffassungen über den komplexen Sachverhalt Krisen Resultat einer spezifischen Interpretation einer systematischen Gesellschaftstheorie sind, sind sie entweder ‚begründet‘ oder finden zumindest ihre ‚Entsprechung‘ in einer verkehrten Interpretation der einfachsten-allgemeinsten Bestimmungen dieser Theorie (77): die Spezifik der warenproduzierenden Arbeit in der Marxschen Theorie liegt für ihn in der konkret-nützlichen Seite dieser Arbeit, die er zu einer unabhängigen Variablen im System der Wirtschaftsbeziehungen macht und die für ihn den Schlüssel zur Erkenntnis der Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Produktionsweise liefert (78). Mit einer derartigen Verwandlung des der bürgerlichen Arbeit immanenten Widerspruchs in eine Determinationsbeziehung können die sachlichen Herstellungs- und Vermittlungsformen der Gesellschaftlichkeit nicht erfaßt werden (79). Sie müssen daher von Mattick als in die Nebenwelt der Zirkulation fal-

- 75 Er ist daher ohne eine ‚vorhergehende Analyse der Ware‘ als seiner Voraussetzung und abstrakter Gestalt zugleich nicht angemessen zu begreifen.
- 76 Folge dieses mißlichen Umstands ist die auch von Mattick nicht bestrittene Eigentümlichkeit, daß im Produktions- bzw. Akkumulationsprozeß für sich genommen die Krise nicht manifest werden konnte/vergl. z.B. Krisen, S. 60 f/
- 77 Um Mißverständnissen über den Status derartiger Betrachtungen zuvorzukommen sei bemerkt: Erstens handelt es sich hier nach Ansicht der Verf. nicht um eine hinreichende Erklärung für die Mattickschen Denkformen, die nur über die Untersuchung der zeitgeschichtlichen Umstände dieser Theoriebildung (empirische Spezifik der ökonomischen Verhältnisse selbst und des theoriegeschichtlichen Materials — zu gewinnen ist. Zweitens soll dies nicht umgekehrt heißen, daß das Verständnis des ‚spezifisch gesellschaftlichen Charakters‘ der warenproduzierenden Arbeit vor dem Umschlag in ‚groben Empirismus‘ schützt wie z. B. an den Aussagen des ‚Projekts Klassenanalyse‘ zu Krise und industriellem Zyklus nachvollzogen werden kann: notwendige Entsprechung zum problembildenden Wiederkäuen von programmatischen Marx-Zitaten über Krise und Zyklus und ihrer Uminterpretation in ‚notwendige Entwicklung‘ dieser Phänomene/vergl. J. Bischoff (Hrsg.), Die Klassenstruktur der BRD, Westberlin 1976, S. 140 -158 sowie Projekt Klassenanalyse, Gesamtproduktionsprozeß der BRD 1950 - 1975, Westberlin 1976, S. 213 - 219/ist die Behandlung des empirischen Entwicklungsporzesses des Kapitalismus in der BRD nach dem Muster: es gibt Krisen in der BRD, es gibt den industriellen Zyklus in der BRD/ vgl. Projekt Klassenanalyse, Materialien zur Klassenstruktur der BRD, Westberlin 1974, S. 49 ff, 63 f und das., Gesamtproduktionsprozeß, a.a.O., S. 220 ff/.
- 78 Vgl. Kritik, S. 72
- 79 Vgl. MK, S. 37 und Kritik, S. 73. Die Art der Arbeitsverausgabung und die fetischistischen Kategorien können dann nur noch moralisch miteinander verknüpft werden. Daß Mattick

lend (weil seine Analyse diese Nebelwelt nicht aufhellen kann) den Verhältnissen der Produktion gegenübergestellt werden. Vermittlung findet dann nur insoweit statt, als die ‚Zirkulation‘ zum passiven Reflex der ‚Produktion‘ wird (80). Statt die Marx-schen Begriffe als sich entwickelnde Einheiten widersprüchlicher Bestimmungen zu fassen, hypostasiert Mattick immer eine Seite zum Wesen, der das zu vernachlässi-gende ‚Unwesen‘ gegenübersteht.

## 2.2.2. Kritik der Altvater/Hoffmann/Semmler-Variante der Überakkumulationstheorie

Die oben ansatzweise skizzierten immanenten Begründungsschwierigkeiten der Kri-sen aus Überakkumulation haben Anlaß zu weiterer Ausdifferenzierung dieser Theo-reme gegeben. Der fortgeschrittenste Stand derselben und zugleich die in der BRD und Westberlin verbreitetste Version dieser Sorte Krisentheorie wird durch Altvater/Hoffmann/Semmler repräsentiert. Im folgenden sollen kurz die Differenzpunkte zu Mattick/Yaffe benannt und kritisiert werden.

Einerseits wird ebenso wie der jeweilige Stand von Profit- und Akkumulations-rate auch die für den krisenhaften Rückgang der Akkumulation bestimmende Mini-malprofitrate als erklärungsbedürftige Größe aufgefaßt. Andererseits wird nun die Schwierigkeit einer bloß produktionszweigspezifisch und damit nicht allgemein zu bestimmenden minimal notwendigen Verwertungsrates durch Einführung neuer all-gemeiner Vergleichsgrößen für die Profitrate umgangen (81). Einmal kommt die Pro-duktion zum Erliegen, wenn die Profitrate nicht „die“ Zinsrate übersteigt (82), zum andern soll dies der Fall sein, wenn die „marginale erwartete Profitrate kleiner als die aus vorausgegangenen Erfahrungen gewonnene durchschnittliche“ Profitrate ist (83). Abgesehen davon, daß hier der Leser auf zwei verschiedene Wegen von Pon-

unbewußt der von ihm kritisierten Fetischvorstellung selbst noch unterliegt, zeigt sich dar-in, daß er das Spezifikum der ‚Arbeitwerttheorie‘ in der „... *Gleichsetzung von gesell-schaftlichem Reichtum im allgemeinen und gesellschaftlicher Arbeit im allgemeinen* ...“ sieht/ebenda, S. 45/.

80 Vergl. Krisen, S. 47 - 48 und Kritik, S. 101. Das mangelhafte Bewußtsein über die Exi-stenzform und Durchsetzungsweise des gesellschaftlichen Zusammenhangs führt denn schließlich auch zur Vorstellung eines mit einem bestimmten Stand der Durchschnittsprof-itrate plötzlich eintretenden ‚Investitionsstreiks‘. Offenbar wird dabei vom unmittelbaren Gegebensein der ‚Produktionsnotwendigkeit‘ Durchschnittsprofit als Handlungsorien-tierung für den Einzelkapitalisten ausgegangen. Nicht nur sind bei vollzogener Marktpreis-bildung die individuellen Profitraten der verschiedenen Produzenten innerhalb einer Sphäre verschieden. Auch zwischen den Sphären werden Verschiedenheiten nur ausgeglichen, soweit einerseits selbige erfahrungsmäßig im Zeitverlauf nicht kompensiert werden und andererseits Ab- und Zuflußschranken für wanderbereite Kapitale nicht existieren. Davon, daß die Bewegung der Durchschnittsprofitrate unmittelbares Konstituens für das Han-deln der Einzelkapitale sei, kann also keine Rede sein.

81 Altvater/Hoffmann/Semmler, Vom Wirtschaftswunder zur Wirtschaftskrise, unveröffent-lichtes Manuskript, S. 20 ff (erscheint in überarbeiteter Form in den WSI-Mittlungen Nr. 7/1978)

82 Ebenda, S. 21

83 Ebenda, S. 22

tius zu Pilatus geschickt wird, dürfte in der Spezifizierung der den Stand der verschiedenen Kreditformen induzierenden Zinsraten und der Aufschlüsselung der den Unternehmererwartungen zugrundeliegenden ökonomischen Umstände die jeweiligen ‚Marktbedingungen‘ eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

In der Erörterung der Gründe für das Absinken der Profitabilität wird klar geschieden zwischen der ‚langfristigen Tendenz‘ der Profitrate und ihrem ‚zyklischen Verlauf‘ (84). Der zyklische Fall der Profitrate ergibt sich für die Autoren – analog der Marxschen Illustration in Bd. III des ‚Kapital‘ – als Resultat ‚außerordentlicher Annahmen‘, für die sie die Begründung schuldig bleiben. Ausgegangen wird von einem den technischen Fortschritt im eigentlichen Sinn ebenso wie Rationalisierungen ignorierenden ‚Ausschöpfen der Produktivitätsreserven‘. Für die Verfasser ist die daraus sich für sie ergebende ‚Arbeitskräfteverknappung‘ Anlaß – unter Mißachtung der Möglichkeit der Steigerung des Wertprodukts bei konstanter Arbeiteranzahl – zur Behauptung einer steigenden Lohnquote (85). Dann wird ohne nähere Diskussion von Substitutionsmöglichkeiten und Produktionselastizitäten behauptet: ‚Durch die Kapitalakkumulation . . . und die Konkurrenz der Kapitale . . . steigen auch die Preise für Rohstoffe, Vorprodukte und v. a. für Investitionsgüter.‘ (86) Die für die Verfasser daraus folgende Preis- und Profittendifferenz zwischen dem Investitions- und Konsumgütersektor zugunsten des ersteren ist nun doppelt widersprüchlich: zum einen werden die Auswirkungen der oben unterstellten Zunahme der Lohnquote auf die Nachfrageverhältnisse nicht diskutiert; zum andern wird mit der Behauptung der begrenzten ‚Endnachfrage‘ in den Konsumgüterindustrien entgegen der Beweisintention das ‚Realisationsproblem‘ als Grund der Krisen behauptet. Schließlich wird ohne Diskussion der Expansionsmöglichkeiten des Kreditsystems von der ‚Verknappung von Geldkapital‘ ausgegangen (87).

Summa summarum wird hier im Anschluß an eine verbreitete Vorstellung (88) das Problem der Erklärung von Krisen durch die Unterstellung der zyklischen Verlaufsform der Kapitalakkumulation ‚gelöst‘ (89). Damit ist jedoch schon die Krise selbst als die diesen Prozeß einleitende Phase unterstellt.

Altwater/Hoffman/Semmler nehmen für sich in Anspruch, in Vermeidung der Einseitigkeiten der sogenannten Unterkonsumtionstheorie für die Erklärung der Krise ‚sowohl die Realisationsbedingungen als auch die veränderten Produktionsbedingungen des Profits . . .‘ (90) zu berücksichtigen. Dies erfolgt in doppelter Weise: erstens wird gemäß der oben skizzierten Grundform der Überakkumulationstheorie von einer Abhängigkeit der gleichgewichtigen Reproduktion von der Akkumulations-

---

84 Ebenda

85 Ebenda

86 Ebenda, S. 23

87 Ebenda

88 Vergl. z. B. M. Itoh, a.a.O., S. 101 ff, der die krisenhafte Unterbrechung des Akkumulationsprozesses aus der Existenz einer durch das vorhandene fixe Kapital gezogenen Schwelle für Produktivkraftsteigerungen und den Expansionsgrenzen des Kreditsystems zu begründen versucht.

89 Vergl. Altwater u.a., ebenda, S. 13, 15, 22, 23 u.ö.

90 Ebenda, S. 24

rate ausgegangen, sodaß durch eine sinkende Akkumulationsrate sofort die Gleichgewichtsbeziehungen gestört werden (91). Dabei wird offenbar sowohl von einem ‚strukturkonstanten‘ Ersatz des Originalkapitals ausgegangen und von der variablen organischen Zusammensetzung des Zusatzkapitals als Bestimmungsfaktor der Gleichgewichtsproportionen abstrahiert (92). Zweitens wird unter Überakkumulation schlicht Überproduktion im Verhältnis zur zahlungsfähigen Nachfrage verstanden, also das ursprüngliche Kausalverhältnis einfach umgekehrt (93), indem sich der Fall der Profitrate als *Resultat* der im Verhältnis zu den produzierten Waren disproportionalen Nachfragebedingungen ergibt. Diese müßten aber dann als aus ‚den allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Produktion‘ entspringend nachgewiesen werden.

Bei den hier behandelten Varianten der Marx-Interpretation bzw. ‚marxistischen Krisentheorie‘ zeigte sich als gemeinsame Eigentümlichkeit: Aus der als ‚Wesenskern‘ firmierenden Produktion bzw. Akkumulation können die Bedingungen der Krise nur durch willkürliche Annahmen gewonnen werden, die entweder mit dem ‚Modellcharakter‘ der Theorie (Mattick) oder durch das Unterstellen des industriellen Zyklus (Altwater/Hoffmann/Semmler) ‚begründet‘ wurden. Dies war Konsequenz der Nichtberücksichtigung der Tatsache, daß die im Zentrum dieser Theorien stehende Kategorie des Profits bzw. Durchschnittsprofits nur als der Tendenz nach gegebenes Resultat eines Prozesses des Ins-Maß-Setzens von Produktionsbedingungen in qualitativer und quantitativ bestimmter Gestalt einerseits und von zahlungsfähiger Nachfrage in den verschiedenen Sphären der Produktion andererseits bestimmt werden kann. Zwar ist es legitim, von der ‚bestimmenden‘ Rolle der Produktion auszugehen. Dies aber nur innerhalb eines Prozesses, der qualitativ und quantitativ bestimmte Verwirklichungsbedingungen sowohl als Voraussetzung wie als Resultat erfordert. Insofern ist ‚die Produktion‘ bloß abstraktes Moment des Gesamtproduktionsprozesses. Zwar ist es legitim, bei der Begründung ökonomischer Krisen von den Bestimmungen des Akkumulationsprozesses auszugehen, nur muß dann die dreifache Betrachtung desselben – als Moment des unmittelbaren Produktionsprozesses, des Zirkulationsprozesses und des Gesamtprozesses des Kapitals – in Rechnung gestellt werden.

---

91 Vergl. auch W. Semmler, Zur Theorie der Reproduktion und Akkumulation, Westberlin 1977, S. 196 ff

93 Vergl. W. Semmler, a.a.O., S. 198 und J. Hoffmann/W. Semmler, Kapitalistische Krise und Arbeitslosigkeit in der BRD, in: Prokla 19-21, S. 25 - 26. Die zirkuläre Bestimmung der Profitrate durch die Nachfrageverhältnisse und der Nachfrageverhältnisse durch die Profitrate kann hier nur keynesianisch durch Einführung der Unternehmerpsyche bzw. der Erwartungen als eigenständigem Erklärungsfaktor vermieden werden/vergl. Prokla, a.a.O., S. 22/.

94 entfällt

95 entfällt

96 entfällt

97 entfällt

### 3. Ältere und neuere Versuche der Erklärung von Krisen aus ‚Unterkonsumtion‘

Wir vertreten die schon von Sweezy und März vorgetragene These, daß zur Lösung des theoretischen Problems der zyklischen Krisen im Kontext der Marxschen Theorie jener vielgenannte Widerspruch zwischen der kapitalistischen Entwicklung der Produktivkräfte und der Entwicklung der beschränkten Konsumtion der kapitalistisch exploitierten Lohnarbeiter einen besseren Leitfaden bietet als das Gesetz vom tendentiellen Fall der Profitrate, dem die Überakkumulationstheoretiker folgen (98). Zu diesem Zweck wollen wir erstens angeben, worin u. E. das theoretische Krisenproblem in der Marxschen ökonomischen Theorie besteht; zweitens dartun, wie sich uns der jetzige Erkenntnisstand präsentiert nach Durchsicht einiger Versuche in der marxistischen Tradition, die Notwendigkeit allgemeiner Überproduktionskrisen im Kapitalismus ohne Rücksicht auf die Bewegungsrichtung der allgemeinen Profitrate zu begründen; drittens erläutern, welche weiteren Untersuchungsschritte wir für die Lösung der noch offenen Probleme für notwendig halten.

Zur Vermeidung einiger stereotyper Mißverständnisse sei vorausgeschickt: Von „Überproduktion“ ist nicht im Blick auf irgendeine Größe des tatsächlichen oder wünschenswerten Bedarfs die Rede, sondern immer bezogen auf „zahlungsfähige Nachfrage“. Die Annahme neutralen Geldes schließt „Kaufkraftmängel“ aus; nicht weil Geldmangel herrscht oder der relative Geldwert abfällt, sondern weil die zahlungsfähige Nachfrage nicht hinreicht, um produzierten Wert zu realisieren, tritt Krise ein. „Unterkonsumtion“ meint nicht Armut im physiologischen Sinne, tritt Überschreiten eines Existenzminimums für größere oder kleinere Bevölkerungsteile. Ebenso wenig wird „Unterkonsumtion“ hier als abkürzender Ausdruck für „ungleiche Einkommensverteilung“ gebraucht. Der Umstand daß in allen kapitalistischen Klassengesellschaften die große Mehrheit der proletarischen Bevölkerung „stets arm bleibt und stets arm bleiben muß“ im Vergleich zum Reichtum der minoritären besitzenden Klassen, mag zwar soziale Spannungen, aber kann nicht periodische Krisen erklären (99). Schließlich wird „Unterkonsumtion“ auch nicht als anderer Ausdruck für einen „Mangel an effektiver Nachfrage“ gebraucht. Die Mehrheit der proletarischen Bevölkerung in kapitalistischen Ländern spart, um größere Konsumausgaben zu finanzieren; „Übersparen“ der Nichtkapitalisten im Sinne von übermäßiger Geldhortung kommt bei entwickeltem Kreditsystem höchstens noch als Reaktion auf eine bereits akute Krise vor. Es wird nicht bestritten, daß „absolute Überakkumulation“ ein denkbarer Grenzfall kapitalistischer Entwicklung ist; bestritten wird der Erklärungswert dieses Falls für das Auftreten periodischer Krisen im Kapitalismus. Ebenso wenig steht hier die Konsistenz der Marxschen Begründung für das Gesetz des tendentiellen Falls der Profitrate oder die Gültigkeit dieses Gesetzes zur Debatte (100).

98 Vgl. Paul M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Köln 1959, S. 138, 139 und Eduard März, Einführung in die Marxsche Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Wien 1976, S. 310, 320.

99 Vgl. Engels' Einwände gegen die Rodbertus-Sismondische „Unterkonsumtionstheorie“ der Krisen: Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, (MEW 20), S. 266, 267

100 Die Möglichkeit, langwierige Depressionsperioden in der Geschichte des Kapitalismus

Wenn Überakkumulation nur ein anderer Ausdruck für eine Überproduktion von Produktionsmitteln, stofflichen Elementen des „produktiven Kapitals“ sein soll, so geht sie in die hier vertretene Krisenerklärung ein: periodische „allgemeine Überproduktion“ kapitalistisch produzierter Waren schließt sowohl die Überproduktion von Waren, die als stoffliche Elemente eines industriellen Kapitals fungieren können, als auch die Bildung von Überkapazitäten bei den bereits fungierenden „produktiven Kapitalien“ ein. Überakkumulation im Sinne von „Übersparen“, übermäßiger Geldakkumulation der Kapitalisten kann als Variante der Investitionsfinanzierung, die analog einer Verlangsamung des Umschlags wirkt, in dieser Krisenerklärung keine Rolle spielen, solange von der Teilung des Mehrwerts in Profit und Zins abgesehen wird. Es wird weiter keineswegs bestritten, daß es in der Marxschen Theorie diverse Andeutungen auf zyklische Schwankungen der Arbeitslöhne, der Profite, der Marktpreise, des Akkumulationsvolumens usw. gibt (101). Selbst angenommen, diese Zyklen entsprächen dem „Periodenwechsel des industriellen Zyklus“, so wäre doch auch z. B. der geglückte Nachweis eines notwendig zyklischen Verlaufs der Entwicklung der allgemeinen Profitrate nicht identisch mit der von Marx intendierten theoretischen Untersuchung der Krisen. Denn nach Marx' Ansicht bilden die Krisen die konstitutive Phase der industriellen, kommerziellen, Kredit- usw. -zyklen; der industrielle Zyklus ebenso wie der agrikole Zyklus im Kapitalismus ist ein „Krisenzyklus“. Jedes krisentheoretische Argument, das sich im Kontext einer bestimmten zyklischen Phasenfolge bewegt, verfehlt daher entweder den Gegenstand der Marxschen Krisentheorie oder kann ihn nurmehr um den Preis einer petitio principii treffen. (102).

Um den Gegensatz zu den Überakkumulationstheoremen zu betonen, läßt sich das Beweisthema auf den Satz zuspitzen: periodische allgemeine Krisen im Kapitalismus sind möglich und unvermeidlich auch bei steigender Profitrate. In Analogie zu Marx' Sismondi-Kritik: Die periodischen Krisen werden in der Regel gerade vorbereitet durch eine Periode allgemein steigender Profitraten und beschleunigt wachsender Akkumulation, was nach Ansicht der Überakkumulationstheoretiker die Krisen gerade abwenden müßte. Allgemeines Fallen der Profite und Profitraten bildet ein regelmäßiges Phänomen in den zyklischen Krisen und kann als Symptom der Krisen gelten. Dieser Fall der Profitraten aber erfolgt keineswegs, weil keine zusätzlichen Mehrwertmassen mehr produzierbar sind, sondern weil die bereits produzierten und die noch produzierbaren Wert- und Mehrwertmassen auf dem erreichten Niveau der Mehrwertproduktion nicht mehr realisiert werden. Der „letzte Grund aller wirklichen (zyklischen, d. V.) Krisen“ ist nach unserer Auffassung in der Entwicklung der für die kapitalistische Produktionsweise spezifischen Art und Weise der Ex-

(1873 - 1896, 1929 - 1940, 1973 ff) als „strukturelle Überakkumulationskrisen“ zu erklären, wie Paul Boccara und Antonio Pesenti vorgeschlagen haben, wird hier nicht diskutiert.

101 So bei Karl Marx, Das Kapital, Bd. I (MEW 23), S. 646 ff

102 Eine andre Frage ist natürlich, ob und unter welchen Umständen bzw. nach welchen Strukturveränderungen der kapitalistischen Produktionsweise ein industrieller Zyklus ohne Krisen oder mit „Rezessionen“ anstelle von Krisen den Krisenzyklus ersetzen, verdrängen oder überlagern kann bzw. konnte.

103 entfällt

ploitation menschlicher Arbeitskraft zu suchen: in den Methoden der relativen Mehrwertproduktion. Denn: wenn die Mehrwertrate infolge exzessiver Anwendung aller jeweils möglichen Methoden der (absoluten und) relativen Mehrwertproduktion beschleunigt steigt, dann verändern sich auch alle übrigen, für die Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bestimmenden Größen – die Lohnhöhe ebenso wie die Beschäftigung, die Arbeitsproduktivität ebenso wie die Struktur (organische und zirkulatorische Zusammensetzung) des fungierenden Kapitals. Eine solche Entwicklung führt zur Situation allgemeiner Überproduktion, wenn eine fundamentale „Disproportionalität“ zwischen den Bedingungen der Mehrwertproduktion und der Realisierung kapitalistisch produzierter Waren eintritt, d. h. eine solche, die die große Mehrzahl aller Kapitalien erfaßt und die mit den „normalen“, der kapitalistischen Produktionsweise immanenten Methoden der „Ausgleichung“ - Mengen- und Preis-anpassungen, Wert- und Kapitaltransfer, Attraktion und Repulsion der Arbeiterarmeen inklusive der industriellen Reservearmeen – nicht mehr bewältigt werden kann. Folgt man – in einem ersten Schritt zur Ermittlung solcher Disproportionen „in Werten“ – Marx’ Analyse des „Gesamtzirkulationsprozesses“ in einer kapitalistisch produzierenden Gesellschaft, so läßt sich der Austausch zwischen den Produktionsabteilungen I (Produktionsmittel) und II (Konsumtionsmittel) als der zentrale „Ort“ ermitteln, an dem sich ein volkswirtschaftliches Gleichgewicht herstellt oder nicht. Die allgemeinste Bedingung einer Überproduktionskrise lautet danach:

$$c_2 + \Delta c_2 \cong v_1 + \Delta v_1 + r_1 + \Delta r_1 \text{ oder}$$

$$c_2 + \Delta c_2 \cong (m_1 - \Delta c_1) + v_1 \quad (1)$$

Dreierlei kann dazu beitragen, diese Bedingung zu erfüllen: Erstens das Steigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals in der Abteilung II, zweitens die Freisetzungseffekte der Anwendung technischer Fortschritte in der Abteilung I, drittens das Steigen der Akkumulationsquote in der Abteilung I ( $\frac{a_1}{m_1}$ ), das das Wachstum des Konsumtionsfonds der Kapitalisten in der Abteilung I ( $\frac{\Delta r_1}{r_1}$ ) verlangsamt.

Um dieses Argument zu einer konsistenten Erklärung der Überproduktionskrisen auszubauen, ist es nötig, erstens die Bedingungen gleichgewichtig erweiterter Reproduktion einer kapitalistischen Gesellschaft bei steigender Mehrwertrate, steigender organischer Zusammensetzung des Original- wie auch des Zusatzkapitals und steigender Akkumulationsrate ( $\hat{e} > 0$ ;  $\hat{q} > 0$ ;  $\hat{a} > 0$ ) zu präzisieren. Zweitens sind auf dieser Grundlage die Bedingungen eines zentralen Ungleichgewichts gemäß (1) zu präzisieren. Drittens muß die Wahrscheinlichkeit des Eintretens solcher zentraler Gleichgewichtsstörungen einer kapitalistischen Volkswirtschaft im Blick auf mögliche ökonomische Gegen Tendenzen und Auswege erörtert werden. Viertens sind daraus die Bedingungen der Vermeidung derartiger allgemeiner Überproduktionskrisen zu entwickeln. Und schließlich ist die Wahrscheinlichkeit von krisenvermeidenden Reaktionen der ökonomischen Agenten eines kapitalistischen Systems zu erörtern.

### 3.1. Otto Bauer (104)

Der Grundgedanke von Bauers Krisenerklärung ist: der kapitalistische Akkumulationsprozeß gipfelt periodisch in allgemeinen Krisen, weil in seinem Verlauf regelmäßig ein Mißverhältnis zwischen dem absolut wachsenden Massenkonsum und der absolut wachsenden Warenmasse entsteht, die in die Konsumgüterproduktion oder in den Endkonsum eingeht. Der eigentliche Grund dieses Mißverhältnisses, das als Überproduktion von Waren oder als Überkapazität von produktivem Kapital erscheint, ist nach Bauer die Verschärfung der kapitalistischen Exploitation der Arbeitskraft — d. h. eine beschleunigte Steigerung der Mehrwertrate. Diese beschleunigte Steigerung der Mehrwertrate versteht er als Ausdruck fortgesetzter, intensivierter Anwendung der Methoden der relativen Mehrwertproduktion. Ein solches Steigen der Mehrwertrate impliziert nach Bauer zum einen, daß der Massenkonsum (inklusive des Konsums der Kapitalistenklasse) zunehmend verlangsamter wächst — also keineswegs etwa eine absolute Abnahme der absoluten, nominalen und realen Arbeitslöhne; zum anderen beinhaltet dies Steigen der Mehrwertrate eine beschleunigte Steigerung der Wachstumsrate des konstanten Kapitals und ein beschleunigtes Wachstum des gesellschaftlichen Produktionsapparates — also nicht nur beschleunigtes Wachsen des gesellschaftlichen produktiven Kapitals, sondern auch seiner Produktionskapazität, eine Folge der steigenden Arbeitsproduktivität und eine Bedingung relative Mehrwertproduktion. In Bauers Krisenerklärung wird nicht einfach eine „Konsumtionsbeschränkung“ als gegeben angenommen, sondern es wird versucht, das Verhältnis der Wachstumsraten des Konsumtionsfonds und der Wachstumsrate des produktiven Kapitals bzw. der produzierten Konsumgütermassen zu verfolgen. Die Krise wird als unausweichliche Folge einer Periode beschleunigter Kapitalakkumulation betrachtet, in der die Arbeitsproduktivität steigt, der Kapitalstock wächst, die Mehrwertrate und die organische Zusammensetzung des Kapitals steigen. Um den Gegensatz zu den Überakkumulationstheoremen zu verdeutlichen: nach dieser Auffassung kann und muß Krise eintreten, selbst wenn die Profitrate noch steigt und weiter steigen könnte. Denn Krise tritt ein, nicht weil die Mehrwertrate nicht mehr oder nicht mehr hinreichend gesteigert werden kann, sondern weil sie zu schnell steigt, weil ihr beschleunigtes Steigen die Konsumnachfrage der Arbeiterbevölkerung immer langsamer wachsen läßt und zugleich eine immer raschere und umfangreichere Akkumulation mit zunehmenden Kapazitätseffekten erlaubt (105).

Bauer versucht, die Unvermeidlichkeit periodischer Überproduktion von stofflichen Elementen des produktiven Kapitals in Abteilung II (Produktionsmittel für die Konsumgüterindustrien) im Verhältnis zum Wachstum der gesamten zahlungsfähigen Konsumnachfrage einer kapitalistischen Zweiklassengesellschaft zu entwickeln.

- 
- 104 Otto Bauer, Marx' Theorie der Wirtschaftskrisen, in: Die Neue Zeit, 23. Jg. (1905), Bd. I, S. 133 ff, 164 ff; ders., Die Akkumulation des Kapitals, in: Die Neue Zeit, 31. Jg. (1913/14), Bd. I, S. 830 ff, 863 ff
- 105 Otto Bauer, Zwischen zwei Weltkriegen?, in: Otto Bauer Werkausgabe, Bd. 4, Wien 1976, S. 88, 89, 327 ff. Die Prononcierung stammt nicht von Bauer, der den Fall der Profitrate wohl als Krisenauslöser anerkennt.

„Überproduktion an Produktionsmitteln“ trete ein, sobald das konstante Kapital der Gesellschaft schneller wachse als der „Bedarf“ an zusätzlichem konstantem Kapital zur Produktion des Konsumzuwachses. Werden diese überproduzierten Produktionsmittel gekauft und zur Vergrößerung des Produktionsapparates in den Konsumgüterindustrien eingesetzt, so bleibt das Wachstum des Massenkonsums hinter dem Zuwachs an produzierten Konsumgütern zurück und eine Absatzkrise tritt ein. Den Bedarf an zusätzlichem konstantem Kapital sucht Bauer durch die Größe T zu fassen – genannt das „technische Produktionsmittelerfordernis“, definiert als  $\frac{dc}{db}$ , die

zur Produktion des „Konsumzuwachses“ nötige zusätzliche Menge an konstantem Kapital. Diesen Koeffizienten T setzt Bauer – „um meine Rechnung zu vereinfachen“ (106) – konstant. Unter dieser Voraussetzung kann er die Bedingung für das Eintreten von Überproduktion von Produktionsmitteln für die Konsumgüterindustrien präzisieren. Überproduktion in diesem Sinne tritt ein, wenn gilt:

$$\frac{da}{dt} > T \cdot \frac{d^2 b}{dt^2} \quad \text{oder:}$$

$$\frac{da}{dt} : \frac{d^2 b}{dt^2} > \frac{dc}{db},$$

d. h. dann wenn das Verhältnis zwischen der Geschwindigkeit der Kapitalakkumulation und der Beschleunigung des Wachstums des Konsums (a steht für den Akkumulationsfonds, b für den Konsumtionsfonds) größer ist als das „technische Produktionsmittelerfordernis“. T als Konstante vorausgesetzt, wird diese Bedingung einer Überproduktionskrise um so eher erfüllt sein, als im Gang des kapitalistischen Akkumulationsprozesses sich die Akkumulation beschleunigt und zugleich das Wachstum

des Konsums sich immer stärker verlangsamt, so daß der Wert des Bruchs  $\frac{da}{dt} : \frac{d^2 b}{dt^2}$  immer größer wird und immer rascher wächst. Daß dies so sein muß, versucht Bauer zu beweisen. Wenn das Wertprodukt der gesellschaftlichen Arbeit und die Mehrwertrate wachsen, so steigt nach Bauer auch die Akkumulationsrate. Sobald die Mehrwertrate mit größerer Beschleunigung steigt als das Wertprodukt der gesellschaftlichen Arbeit, müsse auch die Beschleunigung des Wachstums des Akkumulationsfonds größer werden als die des Wachstums des Wertprodukts.

$$(3) \quad \frac{d^2 e}{dt^2} > \frac{d^2 w}{dt^2} \rightarrow \frac{d^2 a}{dt^2} > \frac{d^2 w}{dt^2}$$

(Mit e für die Mehrwertrate, w für das Wertprodukt, a für den Akkumulationsfonds.) Aus dem letztern folgert Bauer die Verlangsamung des Wachstums des Konsumtionsfonds b. Das erstere aber sei immer dann der Fall, wenn die Mehrwertrate durch die Anwendung von Methoden der relativen Mehrwertproduktion gesteigert werde: Die Arbeitszeit und Arbeitsintensität unverändert angenommen, sei dieser Teil der Bedingung der Krise erfüllt, sobald die Mehrwertrate mit größerer Beschleunigung steige als die Zahl der beschäftigten Arbeiter, sobald sich also die „Freisetzungseffekte“

106 Otto Bauer, a.a.O., S. 327. Bauer definiert den Koeffizienten T dort auch als  $\frac{c}{db}$ , gebraucht ihn aber dann im hier definierten Sinn.

der kapitalistischen Anwendung neuer Produktionstechniken auszuwirken begännen.

$$(4) \quad \frac{d^2 e}{dt^2} > \frac{d^2 N}{dt^2} + \frac{d^2 e}{dt^2} > \frac{d^2 w}{dt^2}$$

(Mit  $N$  für die Anzahl der beschäftigten Lohnarbeiter). Sobald aber infolgedessen der Konsumzuwachs nurmehr mit abnehmender Rate steigt – nach Bauer  $\frac{d^2 b}{dt^2} < 0$  – wird die Bedingung (2) erfüllt und tritt eine Überproduktionskrise ein. Eine solche Krise wäre dann und nur dann vermeidbar, wenn die Mehrwertrate und die Akkumulationsquote unverändert gehalten werden könnten, so daß der Akkumulationsfonds bzw. die jeweils akkumulierten Kapitalien nur noch ebenso schnell wie das Wertprodukt der gesellschaftlichen Arbeit wachsen könnten. Da dies in einer kapitalistischen Volkswirtschaft höchst unwahrscheinlich, spräche alles für die Vermutung, daß am Ende jeder Periode beschleunigter Kapitalakkumulation mit steigender Mehrwertrate und steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals eine Überproduktionskrise unabwendbar würde (107).

Von formalen Mängeln abgesehen, ist vor allem Bauers Versuch mißglückt, ein „Akzeleratorprinzip“ in die marxistische Betrachtung des kapitalistischen Akkumulationsprozesses einzuführen. Indem der Koeffizient  $T$ , der das Verhältnis von Konsumzuwachs und Zuwachs des Kapitalstocks ausdrücken soll, konstant gesetzt wird, wird gerade von der Steigerung der Arbeitsproduktivität infolge der kapitalistischen Anwendung arbeitssparender technischer Fortschritte abstrahiert. Mit dieser Annahme vereinfacht Bauer sein Argument zu Tode. Wenn von den Wirkungen des technischen Fortschritts im Gang der kapitalistischen Akkumulation auf die organische Zusammensetzung des Kapitals, auf die Beschäftigungsmenge und das Reallohnniveau einfach abstrahiert wird, so wird gerade jener Sachverhalt eliminiert, den Bauer implizit für das Zustandekommen von allgemeiner Überproduktion verantwortlich macht. Die Annahme eines konstanten  $T$ , die die Annahme einer konstanten organischen Zusammensetzung des produktiven Kapitals impliziert, widerspricht zudem glatt der Annahme einer steigenden Mehrwertrate und einer Steigerung des Wertprodukts, die mit einem verlangsamten Wachstum der Beschäftigtenzahl einhergeht – Annahmen, mit denen Bauer fast im gleichen Atemzug operiert. Was aber seine Formulierung der Bedingung der Krise (2) ganz entwertet und zu einer bloßen Tautologie herabsetzt, ist seine Gleichsetzung von  $da$  mit  $dc$ : die gesamte Akkumulation löst sich bei Bauer in die Erweiterung des konstanten Kapitals auf. Aus der falschen Abstraktion von  $dv$  folgt natürlich die Abstraktion von allen Veränderungen der organischen Zusammensetzung des Zusatzkapitals. Eine weitere, seine Krisenerklärung entwertende Übervereinfachung nimmt Bauer vor, wenn er – ein umgekehrter Tugan-Baranowsky – den gesamten Zuwachs des konstanten Kapitals ausschließlich zur Steigerung des outputs der Abteilung II in Beziehung setzt, so als würde jegliche Vergrößerung des „gesellschaftlichen Produktionsapparates“ unmittelbar eine (bei gleichbleibendem Koeffizienten  $T$  gleichbleibende) Vergrößerung der Konsumgüter-

masse, die auf dem Warenmarkt nach Käufern sucht, bewirken. Damit wird nicht nur die Differenz der organischen Zusammensetzungen des produktiven Kapitals in den Abteilungen I und II eliminiert (in der Regel  $q_1 > q_2$ ), sondern auch das Wachstum oder die Abnahme dieser Differenz und die zunehmende Verlagerung von Kapital und Arbeitskräften in die Abteilung I – die notwendige Folge einer allgemeinen Steigerung der organischen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals – ignoriert. Schließlich nimmt Bauer an, daß die Beschleunigung des Wachstums der Akkumulation allein der Steigerung der Mehrwertrate folgt, abstrahiert also wieder falsch von der Möglichkeit einer Veränderung der Akkumulationsquote (da gilt:  $da = \frac{da}{dm} dv \cdot de$ ). Dies zusammen mit einer falschen Abstraktion von  $dv$  – mithin seiner völlig undifferenzierten Behandlung von  $db$ , das neben der Veränderung der Beschäftigtenzahl, der Arbeitsstundenzahl, der Arbeitsintensität und der Lohnsätze abhängt, mithin von allen Methoden der relativen Mehrwertproduktion beeinflusst wird – verhilft ihm zu seinem Kurzschluß von  $\frac{d^2 a}{dt^2} > \frac{d^2 w}{dt^2}$  auf  $\frac{d^2 b}{dt^2} < 0$ , statt richtig  $\frac{d^2 a}{dt^2} > \frac{d^2 w}{dt^2} > \frac{d^2 b}{dt^2}$  was allerdings selbst innerhalb Bauers Annahmen keinen Schluß darauf zuließe, wann denn nun die Bedingung (2) je erfüllt wäre. Bedauerlich bleibt, daß Bauer 1936 den Grundgedanken seiner Versuche von 1905 und 1913, wonach Krise dann eintritt, wenn der wesentliche, das Gleichgewicht zwischen den Abteilungen I und II herstellende Mechanismus des Kapitaltransfers versagt, der vorbereitende Geldakkumulation und damit eine quantitative Differenz zwischen dem Zuwachs des gesellschaftlichen Akkumulationsfonds und dem Wachstum der Akkumulation von produktivem Kapital voraussetzt, nicht weiter verfolgt und ausformuliert hat (108).

### 3.2. Paul M. Sweezy

Sweezy knüpft 1942 direkt an Bauers Arbeit von 1936 an. Nachdem er den unzureichenden Erklärungswert der von ihm klar unterschiedenen möglichen Fälle eines Sinkens der Profitrate aufgezeigt hat, trägt Sweezy eine neue, „sorgfältige Formulierung“ der „Unterkonsumtionstheorie“ der Krisen vor, die die Marxsche ökonomische Theorie an einem wichtigen Punkt „vervollständigen“ soll. In seiner algebraischen Behandlung des Unterkonsumtionstheorems folgt er Otto Bauers „im wesentlichen korrekt(em)“ Konzept, um es auszuführen und exakter zu fassen (109).

Sweezy faßt sein Beweisthema differenzierter und weiter als Otto Bauer: Er

- 
- 108 Vgl. Otto Bauer, Marx' Theorie der Wirtschaftskrisen, a.a.O., S. 137, 165, 167 ff; ders., Die Akkumulation des Kapitals, a.a.O., S. 864, 867 ff.
- 109 Paul M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, a.a.O., S. 139, 140 f, 146. Vgl. auch Sweezys Kritik an der Yaffe-Cogoy Variante der Überakkumulationstheorie, an der „Fetischisierung“ und Überstrapazierung des Marxschen Gesetzes von tendentiellen Fall der Profitrate: Paul M. Sweezy, Some Problems in the Theory of Capital Accumulation, in: BCSE, Autumn 1973, S. 27 f, 30 ff.

will zeigen, daß die kapitalistische Produktionsweise die immanente Tendenz hat, „die Produktionskapazität für Konsumgüter schneller auszudehnen als die Nachfrage nach Konsumgütern“ (110). Werden, wie Sweezy annimmt, alle Produktionskapazitäten regelmäßig voll ausgenutzt, so treten Überproduktionskrisen ein, wenn gilt

$$(5) \quad \frac{dw}{dt} > \frac{dv}{dt} + \frac{dr}{dt}$$

Sweezy unterscheidet zwei mögliche Formen von Überproduktionskrisen: manifeste Überproduktion von Konsumgütern in der Abteilung II und Überproduktion von Produktionsmitteln für die Konsumgüterindustrien in der Abteilung I, die aus Furcht vor Überkapazitäten und Überschwemmung des Marktes von den Kapitalisten der Abteilung II nicht mehr gekauft werden. Obwohl Überproduktionskrisen in beiden Abteilungen manifest werden können, hält er dafür, daß der zweite Fall eher zur „Erklärung von Perioden der Stagnation“ dienen kann. Dafür scheint ihm jedoch zusätzlich die Erörterung von „Kräften“, die der Tendenz zur Unterkonsumtion entgegenwirken unumgänglich (111).

Im Unterschied zu Bauer geht Sweezy explizit davon aus, daß gleichzeitig die Mehrwertrate, die Akkumulationsquote und die organische Zusammensetzung des produktiven Kapitals steigen:

$$(6) \quad \frac{dm}{dt} > \frac{dv}{dt}, \frac{dv}{dt} < \frac{dc}{dt}, \frac{da}{dt} > \frac{dr}{dt}$$

Im Unterschied zu Bauer versucht Sweezy andeutungsweise die technisch bestimmte Relation zwischen Veränderungen der Produktionsmittelmengen und Veränderungen der produzierten Masse an Konsumgütern zu differenzieren: Er unterscheidet wenigstens verbal zwischen  $dw_1 : dw_2$  und  $dK : dw_2$ , womit immerhin die weitere Unterscheidung zwischen  $dK_1 : dw_1$  und  $dK_2 : dw_2$  möglich wäre. Für die Relation  $dK : dw_2$  nimmt er – mit Hinweis auf empirische Untersuchungen über die langfristige Entwicklung des Kapitalkoeffizienten in der US-amerikanischen Volkswirtschaft – langfristige Konstanz an. Daneben versucht er – wie Bauer – den für den jeweiligen Konsumzuwachs notwendigen Zuwachs an konstantem Kapital durch einen technisch bedingten „Proportionalitätsfaktor“ zu bestimmen:

$$(7) \quad \lambda = \frac{dc}{dt} : \left( \frac{dv}{dt} + \frac{dr}{dt} \right), \text{ daher: } \frac{dc}{dt} = \lambda \cdot \left( \frac{dv}{dt} + \frac{dr}{dt} \right).$$

Auch dieser Faktor (der Bauers  $T$  entspricht) wird konstant angenommen, die immerhin möglichen Differenzen zwischen Zuwachs des konstanten Kapitals und Zuwachs des Konsumtionsfonds gar nicht betrachtet, sowenig wie zwischen der technisch bedingten stofflichen und der wertmäßigen Relation zwischen Produktionsmittelzuwachs und Konsumtionsmittelzuwachs oder zwischen dem Zuwachs an produzierten Produktionsmitteln und dem Wachstum des Kapitalstocks ein Unterschied ge-

110 Paul M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, a.a.O., S. 141

111 Paul M. Sweezy, a.a.O., S. 143 f, 141

macht wird (112). Anders als Bauer unterscheidet Sweezy aber explizit zwischen der gesamten Akkumulation und der von ihm sogenannten „Investition“, d. h. der Akkumulation von zusätzlichem konstanten Kapital. Während er von der Geldakkumulation der Kapitalisten und dem Sparen der Arbeiter absieht, macht er den für seine Krisenerklärung entscheidend wichtigen Unterschied zwischen der Zunahme der tatsächlichen Investition und der Zunahme der technisch notwendigen Investition. Die erstere hat infolge der steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals die Tendenz, sich zu beschleunigen, während die letztere nur vom Wachstum des Konsumtionsfonds abhängig ist.

$$(8) \quad \frac{d^2k}{dt^2} > 0 \text{ und } \frac{dc}{dt} = f\left(\frac{dv}{dt} + \frac{dr}{dt}\right), \text{ da } \lambda = \text{const.}$$

Eine kapitalistische Volkswirtschaft befindet sich nach Sweezy im Gleichgewicht, solange die faktische und die technisch notwendige Investitionsrate gleichbleiben; sie stürzt in eine Krise, wenn sie ungleich werden. Die allgemeine Bedingung für das Eintreten einer Überproduktionskrise lautet demnach:

$$(9) \quad \frac{dc}{dt} \neq \frac{dk}{dt}; \text{ präziser: } \frac{dk}{dt} > \frac{dc}{dt}, \text{ denn bei } \frac{dK}{dw_2} = \text{const. und weil } \lambda = \text{const.}$$

folgt  $\frac{dc}{dt} > \left(\frac{dv}{dt} + \frac{dr}{dt}\right)$ .

Bezogen auf den Koeffizienten  $\lambda$  lautet die Bedingung der Krise wie bei Bauer:

$$(10) \quad \frac{dk}{dt} : \left(\frac{d^2v+m}{dt^2} - \frac{d^2k}{dt^2}\right) > \lambda.$$

Diese Bedingung kann nicht eher erfüllt werden, als die technisch notwendige Investitionsrate abnimmt, während die faktische Investitionsrate beschleunigt weiter steigt. Das ist der Fall, wenn das Volkseinkommen nurmehr mit einer konstanten oder abnehmenden Rate steigt. Diese zusätzlichen Bedingungen für das Eintreten einer Überproduktionskrise –

$$(11) \quad \frac{dc}{dt} < 0; \text{ und } \frac{d^2v+m}{dt^2} \leq 0$$

– werden aber nach Sweezy im Gang des kapitalistischen Akkumulationsprozesses mit hoher Wahrscheinlichkeit erfüllt. Denn das Steigen der Mehrwertrate, das Steigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals und das Steigen der Akkumulationsquote zusammengenommen bewirken, daß die faktische Investitionsrate in der Regel schneller steigt als das Volkseinkommen (oder wie bei Bauer: als das Wertprodukt der gesellschaftlichen Arbeit). Wenn das Volkseinkommen darüberhinaus mit konstanter oder abnehmender Rate steigt, so ist höchst wahrscheinlich, daß der Konsumtionsfonds der Gesellschaft absolut abnimmt oder nur noch mit sinkender Rate wächst – mithin auch das auf diesen Zuwachs der Konsumnachfrage mit der konstanten Proportion  $\lambda$  bezogene „technische Produktionsmittelerfordernis“. Die-

selbe Ursache – das beschleunigte Steigen der faktischen Investitionsrate – führt gleichzeitig zur zunehmenden Verlangsamung des Wachstums von  $v$  und von  $r$ , mithin zur fortschreitenden Abnahme des Wachstums von  $dc$ , und zur Vergrößerung des Produktionsapparates, der – nach der Voraussetzung  $dK/dw_2 = \text{const.}$  – proportionale Zunahme der produzierten Konsumgütermengen entsprechen muß. Dieser „Widerspruch“ zwischen beschleunigt steigender faktischer und nurmehr mit abnehmender Rate wachsender technisch möglicher oder zur Deckung des Konsumzuwachses technisch notwendiger Investition führt zur tendentiellen Überproduktion an Konsumgütern und kann sich nur in einer Krise „lösen“. Sweezy hält dafür daß seine Zusatzannahmen – das Volkseinkommen steigt mit konstanter oder abnehmender Rate, je schneller die faktische Investitionsrate steigt, desto langsamer wachsen die den gesellschaftlichen Konsumtionsfonds bestimmenden Größen  $v$  und  $r$  –

$$(12) \quad \frac{dk}{dt} > \frac{dv}{dt} + \frac{dr}{dt}; \text{ wenn } \frac{d^2k}{dt^2} > 0 \text{ und } \frac{d^2v+m}{dt^2} \geq 0$$

$$\text{dann: } \frac{d^2v+m}{dt^2} - \frac{d^2k}{dt^2} < 0; \text{ daher: } \frac{d^2c}{dt^2} < 0$$

in erster Linie für „alte“, technologisch fortgeschrittene kapitalistische Länder zutreffen, in denen in großem Umfang intensiv erweiterte Reproduktion betrieben, arbeitssparende technische Fortschritte angewandt werden, so daß die Beschäftigung infolge von „Freisetzungseffekten“ nurmehr mit konstanter oder abnehmender Rate wächst (113).

Vermeidbar wäre nach dem Sweezyschen Konzept solche Überproduktionskrisen nur dann, wenn die tatsächliche Investitionsrate nur höchstens ebenso rasch steigen würde wie das Volkseinkommen, d. h. aber mit fortschreitender kapitalistischer Entwicklung immer langsamer bis hin zur Stagnation. Das aber würde bedeuten, daß die Kapitalisten auf mögliche Steigerungen der Mehrwertrate, auf die Anwendung von Methoden der relativen Mehrwertproduktion freiwillig verzichten müßten, nur um die Steigerungsrate der organischen Zusammensetzung des Kapitals möglichst niedrig zu halten, oder aber daß sie vom wachsenden Mehrwert mehr konsumieren als akkumulieren müßten – beides nach Sweezy mit der Natur der kapitalistischen Produktionsweise unvereinbare Anforderungen.

Der Grundgedanke dieser Krisenerklärung lautet (ähnlich wie bei Bauer): die kapitalistische Akkumulation strukturiert die kapitalistische Produktion regelmäßig so um, daß die veränderten Bedingungen der Produktion von Waren und die gleichzeitig veränderten Bedingungen ihrer Realisation mit wachsender Geschwindigkeit einem Punkt zustreben, an dem sie „auseinanderfallen“ müssen. Weil die Akkumulationsquote und die organische Zusammensetzung des Zusatzkapitals gesteigert werden, um die Mehrwertrate zu steigern, weil also die Sweezysche Investitionsrate beschleunigt steigt, wird zugleich das Wachstum des gesellschaftlichen Konsumtionsfonds zunehmend gedrosselt – in erster Linie weil sich die gesellschaftliche Brutto-lohnsumme immer langsamer vergrößert als Folge der intensivierten relativen Mehrwertproduktion. Wie üblich, lauert der Teufel dieser Krisenerklärung im ökonomi-

schen Detail auf. Zwar ist Sweezys Formulierung der Bedingung der Krise (9) differenzierter als die Bauersche, weil er anders als Bauer zwischen gesamtter Akkumulation und Investition unterscheidet und das „technische Produktionsmittelerfordernis“ als gesellschaftliche Maßgröße gegenüber der tatsächlichen Investitionsrate festhält. Aber den entscheidenden Fehler, seinen „Akzeleratoren“ ( $\frac{dK}{dw_2}$  und  $\frac{dc}{dv + dr}$ ) konstant zu setzen, macht er Bauer nach. Damit unterschlägt er den Sachverhalt, daß mit steigender organischer Zusammensetzung nicht nur die Relation  $\frac{v + m}{c + v + m}$  sinken muß, sondern auch und vor allem das Größenverhältnis zwischen dem Produkt der Abteilung I und dem Produkt der Abteilung II sich verändern, die Relation  $\frac{w_1}{w_2}$  zunehmen muß, damit aber das Verhältnis zwischen dem konstanten Kapital der Gesellschaft und ihrem Konsumtionsfonds  $\frac{c_1 + c_2}{v_1 + v_2 + r_1 + r_2}$  zunehmend größer wird, während zugleich auch die Relation  $\frac{c_1}{c_2}$  steigt. Das ist um so mehr der Fall, je größer die Diskrepanz zwischen den organischen Zusammensetzungen bzw. zwischen den Steigerungsraten der organischen Zusammensetzungen des produktiven Kapitals in den beiden Abteilungen ist. Mit dieser Übereinfachung macht es Sweezy seinen Kritikern zu leicht: der naheliegende Einwurf, daß Produktionsmittel ja auch zur Produktion von Produktionsmitteln dienen und dienen könnten, genügt ihnen in der Regel zur Erledigung der „Unterkonsumtionstheorie“ (114). Zwar ist dieser Einwand in der üblichen Form unhaltbar – Tugan-Baranowsky auf eine bloße Redensart heruntergebracht –, weil er unterstellt, daß jede beliebige Umstellung von der Produktion von Konsumtionsmitteln auf die Produktion von Produktionsmitteln jederzeit möglich und überhaupt die Produktion von Produktionsmitteln beliebig ausdehnbar sei ohne irgendwelche Auswirkungen auf den Umfang der Konsumgüterproduktion, während seine Verfechter in der Regel die Veränderung der organischen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals, des Zusatz- wie des Originalkapitals in beiden Abteilungen, das eine Verlagerung von Produktionsmitteln und Arbeitskraft auf die Produktion von Produktionsmitteln zugleich bedingt und begrenzt, völlig vergessen. Ein rationeller Kern bleibt: Wenn die organische Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals steigt, dann muß – bei jeder gegebenen Rate des Konsumzuwachses – die technisch notwendige Zuwachsrate des konstanten Kapitals bzw. die technisch notwendige Zuwachsrate des konstanten Kapitals bzw. die technisch notwendige Investitionsrate immer um einiges höher sein bzw. schneller steigen als die Wachstumsrate des Konsums. Wird dieser Umstand berücksichtigt, dann kommt für die Ermittlung der Krisenbedingung alles darauf an, wie (durch Freisetzung von Arbeitskräften und Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft oder durch die Erhöhung der Akkumulationsquote) das Wachstum des Konsumtionsfonds in der Folge verlangsamt wird. Sweezy sieht die Schwierigkeit, behandelt sie

114 Vgl. Michael Bleany, *Underconsumption Theories*, a.a.O., S. 117, 118 und ebenso Shaikh in diesem Heft.

aber nur in Gestalt einer globalen Abhängigkeit zwischen der faktischen Investitionsrate und dem Wachstum von  $v$  und von  $r$ , während er gleichzeitig im unaufgelösten Widerspruch dazu, die Beziehung zwischen der technisch notwendigen Investitionsrate und dem Wachstum von  $v$  und von  $r$  konstant bleiben läßt. Sweezys Argument wäre nur plausibel, wenn sich Fälle in der kapitalistischen Entwicklung aufweisen ließen, in denen die Wertzusammensetzung des Kapitals steigt, während seine technische Zusammensetzung gleichbleibt. Der denkbare Fall, in dem eine starke Abnahme der Arbeitsproduktivität in den Produktionsmittelindustrien den Wert der „Kapitalgüter“ im Verhältnis zu ihrer Masse beträchtlich steigert, kann wohl kaum als Normalfall zur Erklärung der regelmäßigen zyklischen Überproduktionskrisen herangezogen werden (115).

### 3.3. „Krise und Kapitalismus bei Marx“ (1975)

Die Kollektivarbeit von 1975 zielt – wie aus sukzessiven Formulierungen des theoretischen „Krisenproblems“ ersichtlich (116) – darauf ab, die Erklärung der zyklischen Krisen aus Situationen „allgemeine Überproduktion“ zu explizieren (117). Die gestellte Aufgabe lautet: die Bedingungen präziser (als bisher üblich) bestimmen, unter denen der kapitalistische Akkumulationsprozeß in eine Krise mündet. Krisen aus „Überakkumulation“, die aufgrund eines plötzlichen Stockens der Akkumulation zur Überproduktion führen, sind dabei als „möglicher Krisentyp“ durchaus nicht ausgeschlossen. Es wird nur behauptet, daß sich weder für den nur unter den Marxschen „extremen Annahmen“ konstruierbaren Fall absoluter Überakkumulation noch für den Fall relativer Überakkumulation, dessen Abgrenzung von einer „relativ willkürlichen“ Bestimmung der minimalen Profitrate abhängig ist, die Bedingungen angeben lassen, unter denen die Überakkumulation in eine Krise – via Stockung der Akkumulation – übergeht, ohne die Austauschbeziehungen zwischen den Abteilungen des kapitalistischen Reproduktionsprozesses zu betrachten (118). Um die Entstehung der Bedingungen einer Überproduktionskrise aus dem „normalen“ Verlauf des Akkumulationsprozesses verfolgen zu können, wird 1. von den durch den Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofitrate herrührenden lokalen Störungen des kapitalistischen Reproduktionsprozesses abstrahiert, d. h. gleiche Wertzusammensetzung des Kapitals, gleiche Profitraten und gleiche Akkumulationsraten werden angenommen; 2) wird von allen momentanen Störungen abstrahiert, die ein ungleichmäßiger Verlauf des technischen Fortschritts mit sich bringen kann; 3) wird die Möglichkeit eines „Kapitaltransfers“ zwischen den Abteilungen angenommen.

---

115 Vgl. Paul M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, a.a.O., S. 142, 143

116 Vgl. V. M. Bader u.a., Krise und Kapitalismus bei Marx, Köln-Frankfurt 1975, S. 309 ff, 385 f, 416 f, 419 u.ö.

117 Das hat Paul Mattick gemerkt und prompt versucht, seiner eigenen Version das Gütesiegel der Marxschen Krisentheorie zu sichern. Vgl. Paul Mattick, Besprechung von V. M. Bader u.a., Krise und Kapitalismus bei Marx, in: IWK, 12. Jg. (1976), Heft 2, S. 275, 276

118 Vgl. V. M. Bader, u.a., Krise und Kapitalismus bei Marx, a.a.O., S. 441 f, 431, 433, 434

Auf die Einführung spezieller Koeffizienten, die stoffliche, technisch bedingte Proportionen kennzeichnen, wird nicht nur ausdrücklich verzichtet – im Unterschied zu Bauer und Sweezy – sondern es wird auch bezweifelt, ob die gleichzeitigen Veränderungen der wertmäßigen und stofflichen, technisch bedingten Proportionen infolge von Veränderungen der Arbeitsproduktivität überhaupt noch theoretisch, d. h. ohne Zuhilfenahme empirischer Aussagen über bestimmte Arten des technischen Fortschritts bzw. bestimmte Verlaufsformen seiner Durchsetzung behandelbar sind (119). Insofern sind die Versuche von Bauer und Sweezy zugleich empirisch gehaltvoller und beschränkter gültig, während sich die Arbeit von 1975 auf konstruierte Beispiele möglicher Verläufe des Akkumulationsprozesses stützt, ohne etwas über deren Häufigkeit bzw. Wahrscheinlichkeit ausmachen zu können.

Zwei mögliche Fälle von Überproduktion werden unterschieden: Überproduktion in Abteilung I und in Abteilung II. Dies ist der Fall, wenn gilt:

$$(13) \quad w_1 > c + dc \quad \text{oder} \quad w_2 > v + dv + m(1 - a),$$

was leicht in (1) umformbar ist. Die Frage ist nun, ob der kapitalistische Akkumulationsprozeß bei steigender Mehrwertrate, steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals und steigender Akkumulationsrate derartige Ungleichgewichte mit einer – allgemein bestimmbar – Regelmäßigkeit oder unter – allgemein bestimmbar – Bedingungen hervorbringt. Langfristiges und gleichmäßiges Steigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals bedingt unter den gemachten Annahmen (gleiche Profitraten und daher gleiche Akkumulationsraten in beiden Abteilungen) eine Ungleichheit der Wachstumsraten des Kapitals in beiden Abteilungen, damit eine Verlagerung von Kapital und Arbeitskräften in die Abteilung I stattfinden kann.

(14)  $g_1 > g_2$  Es wird untersucht, ob und wie diese Bedingung erfüllt werden kann.

Das globale Gleichgewicht für eine wachsende kapitalistische Volkswirtschaft wird nur realisiert, solange – unter den o. a. Annahmen – die Wachstumsrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals der Wachstumsrate der Arbeiterbevölkerung gleichbleibt. Ein Ungleichgewicht im Sinne von (13) tritt ein, sobald entweder die Wachstumsrate des Kapitals in der Abteilung I oder die Wachstumsrate des Kapitals in Abteilung II die Wachstumsrate der Arbeiterbevölkerung übertrifft.

$$(15) \quad g_1 > \hat{N} \quad \text{oder} \quad g_2 > \hat{N}, \quad \text{wenn} \quad \hat{w}_1 = g_2$$

weil das Wertprodukt pro Beschäftigten konstant bleibt und das konstante Kapital jeweils mit konstanter Rate wächst. ( $\frac{d^2 c}{dt^2} = 0$ ) (120). Dann gilt:

$$(15 a) \quad \hat{w}_2 > \hat{N} \cdot 1 - \hat{\Delta c}$$

119 Vgl. V. M. Bader u.a., a.a.O., S. 444, 437 ff, 465 und S. 220 über die Unmöglichkeit logischer Deduktion der Notwendigkeit von Krisen, sowie den Schlußpassus S. 469 ff

120 V. M. Bader u.a., a.a.O., S. 448, 457, 458

(mit  $l$  für das konstante Wertprodukt  $v + m$  pro Beschäftigten). Ein solches Ungleichgewicht wäre nur vermeidbar, wenn Kapitaltransfer zwischen den Abteilungen stattfände, so daß die Wachstumsrate des Kapitals in Abteilung II unter das Niveau der Wachstumsrate des Kapitals in Abteilung I herabgedrückt würde. Nicht nur daß eine freiwillige Dämpfung der Akkumulation in einer Abteilung zugunsten der anderen höchst unwahrscheinlich erscheint, sondern dies Mittel zur Vermeidung von Überproduktion (Kapitaltransfer von I nach II) kann auch zu einer bloßen Verlagerung der Überproduktion führen – dann nämlich, wenn die Nachfrage nach Investitionsgütern aus der Abteilung II, von der die Expansion der Produktion in der Abteilung I „letzten Endes“ abhängt, infolge des Sinkens von  $g_2$  so stark zurückgeht – trotz Steigens von  $q_2$  – daß zwar die Wertzusammensetzung des Kapitals und insgesamt der Anteil der Abteilung I am fungierenden Kapital der Gesellschaft beschleunigt wächst, aber die dementsprechende Masse von produzierten Produktionsmitteln in der Abteilung II keinen hinreichenden Absatz mehr findet (121). Dieser Ansatz zur Erklärung von Überproduktionskrisen – die durch die Steigerung der Wertzusammensetzung des Kapitals bedingte Ungleichheit der Wachstumsraten des Kapitals in beiden Abteilungen steht im Widerspruch zur tendentiellen Ausgleichung der Profit- und Akkumulationsraten, die entweder dazu führt, daß die Wachstumsrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals im Verhältnis zur Wachstumsrate der Arbeiterbevölkerung zu groß wird (Überproduktion in Abteilung II), oder dazu, daß sie zu niedrig wird (Überproduktion in Abteilung I) – paßt zwar genau in die von Bauer und Sweezy gelassene theoretische Lücke, ist aber nicht hinreichend ausgeführt, um sie auszufüllen. Es wird zwar als Grenze für die Wirksamkeit des Ausgleichsmechanismus „Kapitaltransfer“ der mögliche Fall absoluter Überakkumulation in der verlangsamt und mit steigender Wertzusammensetzung des Kapitals wachsenden Abteilung II (NB nicht in allen Sphären kapitalistischer Produktion zugleich) benannt (122), aber keine über diesen „Fall“ hinausgehende allgemeine Bestimmung jenes Punkts, versucht, an dem das ungleichmäßige Wachstum des Kapitals in den beiden Abteilungen zusammen mit der Veränderung der Struktur des produktiven Kapitals die durch die veränderten Produktionsbedingungen gesetzten „Reproduktionsbedingungen“, d. h. Bedingungen vollständiger Realisation der produzierten Werte in ihren unterschiedlichen Gebrauchsgestalten, zu veletzten beginnt. Nur der „lockere Zusammenhang“, daß das Wachstum von  $w_1$  nur solange fortgehen kann als auch  $c_2$  wächst, wird zur Bestimmung der variablen Grenze für die Steigerung der Akkumulation in der Abteilung I im Verhältnis zum gleichzeitigen Kapitalwachstum in der Abteilung II herangezogen (123), eine ausführliche Erörterung des Zusammenhangs zwischen  $\frac{dw_1}{dt}$ ,  $\frac{dc_2}{dt}$  und  $\frac{dq_1}{dt}$ ,  $\frac{dq_2}{dt}$  findet nicht statt, also bleibt auch der Zusammenhang von  $\frac{dc_1}{dt}$ ,  $\frac{dc_2}{dt}$  und  $\frac{dv}{dt}$ ,  $\frac{dr}{dt}$  undiskutiert. Marx' Erklärung der Überproduk-

121 V. M. Bader u.a., a.a.O., S. 451 - 454

122 V. M. Bader u.a., a.a.O., S. 453 f

123 V. M. Bader u.a., a.a.O., S. 461, 462

tionskrisen wird also nicht wesentlich über die Formulierung eines „letzten Grundes“ oder einer allgemeinen Bedingung für die Möglichkeit von Überproduktionskrisen hinausgeführt.

Die voranstehende Auseinandersetzung sollte uns dazu verhelfen, im Blick auf das Marxsche Programm der Erklärung von zyklischen Krisen aus „Überproduktion“ anzugeben, was wir nicht wissen. Aus zwei Gründen ist die Formulierung der Bedingungen einer Überproduktionskrise bei Bauer, Sweezy und Bader u.a. noch unzureichend: Erstens wird die zentrale Rolle der von den Variationen von Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad abhängigen Konsumnachfrage der großen Masse der Bevölkerung, der Arbeiterklasse in unserem Zweiklassenmodell nicht hinreichend deutlich. Die Entwicklung des „Konsumtionsfonds“ einer kapitalistischen Gesellschaft wird nicht hinreichend differenziert, die Abhängigkeit der Veränderungen der Nachfrage der beschäftigten Lohnarbeiter nach Konsumgütern von der Veränderung der Bedingungen, unter denen sie arbeiten, Waren produzieren und vom Kapital exploitiert werden, wird nicht weit genug verfolgt. Dem entspricht zweitens, daß die Zuspitzung der Krisenbedingung auf eine zentrale Disproportion im Austausch zwischen den beiden Abteilungen, also eine funktional bestimmte Größenbeziehung zwischen produzierten Warenwerten, die zu ihrer Realisation aufeinander angewiesen sind, aber wegen der gleichzeitigen Veränderung ihrer Produktionsbedingungen nicht mehr zueinander passen, nicht gelungen ist. Ein Schritt dazu wäre die Bestimmung einer ökonomischen Grenze für die abteilungsinterne Ausdehnung der Abteilung I – natürlich nicht als absolute Grenze, sondern als Grenze des Spielraums für ungleichmäßiges Wachsen der organischen Zusammensetzungen des Kapitals in beiden Abteilungen, d. h. zugleich für die Ungleichheiten der Wachstumsraten des Kapitals, damit der Akkumulations- und/oder Profitraten in beiden Abteilungen, die nur bei Strafe einer krisenhaften Ausgleichung überschritten werden können. Daß die verbale und formalisierte Darstellung jener Tendenzen im kapitalistischen Akkumulationsprozeß, die zur Erfüllung der Krisenbedingungen bzw. zur regelmäßigen Verletzung der – selbst noch unzureichend bestimmten – Gleichgewichtsbedingungen einer expandierenden kapitalistischen Volkswirtschaft führen, noch nicht wesentlich über Marx hinaus gelangt ist (124), liegt u. E. nicht zuletzt an der Vernachlässigung der folgenden, im Akkumulationsprozeß des Kapitals eingeschlossenen Momente: Zum ersten sind die Bedingungen eines störungsfreien „Kapitaltransfers“ (zwischen den Abteilungen) weithin ungeklärt, obwohl Kapitaltransfer häufig qua Annahme in krisentheoretischen Nöten bemüht wird. Auch Mehrwertbestandteile, die von ihren ersten kapitalistischen Aneignern außerhalb der Abteilung, in der sie produziert wurden, akkumuliert werden sollen, müssen dazu erst einmal realisiert und dann in die für ihre neue Anlagesphäre passende Gestalt eines produktiven Kapitals verwandelt werden. Zum zweiten und damit zusammenhängend die Bedingungen und Auswirkungen eines „Werttransfers“ zwischen den Abteilungen, oder die mögliche Veränderung der Gleichgewichtsbedingungen erweiterter Reproduktion, die durch den

124 Auch Willi Semmler deutet nur an, daß er die Explikation der Krisenbedingungen über Marx' Formulierung hinaus für möglich hält. Vgl. W. Semmler, Zur Theorie der Reproduktion und Akkumulation, a.a.O., S. 203 f.

Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofitrate zustande kommen können. Zum dritten die Veränderung der Wachstumsbedingungen des gesellschaftlichen Kapitals, die durch die Berücksichtigung zusätzlicher Akkumulationsgrenzen und -spielräume in den Blick kommen: von der Wirkung der Entwertung des fungierenden Kapitals über die Verwendung von Teilen des Amortisationsfonds als Akkumulationsfonds zur Restrukturierung des Originalkapitals und zu Verbilligungseffekten, die aus der bloßen Ersatzinvestition eine Erneuerungs- und Erweiterungsinvestition machen können. Zum vierten die Entwicklung von Mehrwertabzügen, faux frais verschiedener Art, die von der Veränderung der Produktions- und Zirkulationsbedingungen des Kapitals abhängen und die Grenzen seines Akkumulationsspielraums mitbestimmen.

#### 4. Lohnpolitische Konsequenzen

In den vorgestellten Varianten der Überakkumulationstheorie werden die Löhne hauptsächlich als „Kostenfaktor“ betrachtet; das Steigen der Löhne wird entweder als unmittelbarer Krisengrund angenommen oder als krisenförderndes Moment, soweit es die Steigerung der Mehrwertrate – den wichtigsten Faktor, der den Fall der Profitrate aufhalten kann – hemmt.

Wenn Krisen, mit dem „gesetzmäßigen“ Fallen der Profitrate erklärt werden, erscheinen sie – der Beschränkung auf den „wesentlichen“ Produktionsprozeß wegen – immanenter begründet und daher unvermeidlicher als wenn sie mit der Tendenz zur Überproduktion erklärt werden. Die erste Krisenauffassung kommt daher einer prinzipiell „antireformistischen“ Haltung auf der Linken am ehesten entgegen. Aber sie kann nur einen ohnmächtigen, für die Arbeiterbewegung unfruchtbaren Antireformismus begründen; sie läßt theoretisch keine Alternativen zu den Krisenüberwindungsrezepten der Unternehmer zu, deren kleinster gemeinsamer Nenner lautet: Senkung der Lohnkosten, Entlastung der Unternehmergewinne (125). Vertreter des Überakkumulationstheorems können ruhigen theoretischen Gewissens nur ein Stillhalten der Lohnarbeiter in der Krise empfehlen und darauf hoffen, daß die Krisenerfahrung deren Bewußtsein umkrepeln möge (126).

Unter dem Gesichtspunkt des Überakkumulationstheorems lassen sich „krisenneutrale“ von krisenverschärfenden“ Lohnpolitiken abgrenzen, woran die Überakkumulationstheoretiker allerdings keine Energie verschwenden. (Ihnen genügt in der Regel der Schluß von nominellen Lohnerhöhungen auf eine Zunahme der „Lohnquote“, von daher auf das Sinken der Profitrate!). Krisenneutral wirkt die Lohnpo-

- 125 Altwater/Genth, Politische Konzeptionen und Schwierigkeiten der KPI in der Krise – ein Aufriß von Problemen einer Strategie der Arbeiterbewegung (I), in: Prokla 26, S. 79
- 126 Vgl. Semmler/Hoffmann, Kapitalistische Krise und Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik, in: Prokla 19 - 21, S. 10, 11
- 127 entfällt
- 128 entfällt
- 129 entfällt
- 130 entfällt

litik der Arbeiterklasse solange sie die Profitrate des fungierenden Kapitals nicht weiter senkt. Dies ist gewährleistet, solange 1) die Reallohnsteigerungen hinter der Steigerung der Arbeitsproduktivität zurückbleiben; 2) solange das Steigen der Lohnsätze durch das Sinken der Lohnstückkosten und das Sinken des Lohnkostenanteils an den Betriebskosten überkompensiert wird, solange also die Arbeitsproduktivität schneller steigt als die Lohnsätze und die Beschäftigungsmenge schneller abnimmt als die Personalkosten steigen; 3) solange die Wirkung von Lohnsteigerungen auf die Mehrwertrate durch gleichzeitige Steigerungen des Wertprodukts pro Beschäftigten kompensierbar sind, solange also die Arbeitsintensität, die Arbeitsdauer und die Qualifikation der Beschäftigten schneller steigen als ihre Löhne; 4) solange es hinreichend große Ökonomisierungen des konstanten Kapitals gibt, die Lohnsteigerungen kompensieren können; 5) solange der Kapitalumschlag so weit beschleunigt, die Zirkulationszeit so weit verkürzt, die toten Kosten der Zirkulation und des Umschlags so weit reduziert werden können, daß die Wirkung steigender Löhne durch die Vergrößerung der produzierten Mehrwertmasse kompensiert werden kann. Die äußerste Grenze „krisenneutraler“ Lohnpolitik wäre demnach hauptsächlich markiert durch die Steigerungsrate der Arbeitsproduktivität. Zulässig wären Lohnsteigerungen in der Krise – vom Inflationsausgleich abgesehen – entsprechend der von Altwater u.a. propagierten Erhaltung der Reproduktion der Arbeitskraft nur, um vorangegangene Steigerungen der Arbeitsintensität, der Arbeitsdauer oder auch der Qualifikation der Arbeitskraft zu kompensieren. Nur durch diese Überlegung – daß die Wertsumme der zur normalen Reproduktion der Ware Arbeitskraft erforderlichen Lebensmittel auch durch den Grad und die Art der Konsumtion des Arbeitsvermögens durch seinen Käufer, den kapitalistischen Unternehmer, mitbestimmt wird – unterschiede sich eine solche Konzeption von einer ‚produktivitätsorientierten Lohnpolitik‘. „Krisenmildernd“ wären vom Standpunkt des Überakkumulationstheorems solche Lohnpolitiken, die die Reproduktion der Ware Arbeitskraft beträchtlich verschlechterten und die Mehrwertrate – also den Grad der Ausbeutung der beschäftigten Lohnarbeiter – beträchtlich steigerten. Eine solche Politik des Lohnverzichts bzw. der Steigerung der Ausbeutung der Lohnarbeiter mit ihrer tatkräftigen Unterstützung wird von keinem Anhänger des Überakkumulationstheorems vertreten.

Vom Standpunkt einer Erklärung der Krisen aus Überproduktion läßt sich eine Lohnpolitik begründen, die über den oben genannten „Profitraten-neutralen“ Spielraum hinausgeht – ohne auf „Unterkonsumtion“ im naiven Sinn von „ungenügender Massenkaufkraft“ zurückgreifen zu müssen. Eine Lohnpolitik, die sowohl eine für die Arbeiterklasse günstigere und schnellere „Überwindung“ der Krise, einen für die Arbeiterbewegung wesentlichen wirtschaftspolitischen Lerneffekt, als auch langfristig eine Milderung weiterer Krisen und eine Abflachung des Krisenzyklus einleiten kann. Ziel einer solchen Lohnpolitik wäre die Senkung der Mehrwertrate bzw. zumindest die Verlangsamung ihres Wachstums. Sie würde sich an dem operativen Ziel orientieren, solche Nominalloohnerhöhungen durchzusetzen, die 1) über dem gegenwärtigen Produktivitätszuwachs liegen und 2) wenigstens einen Teil der Fortschritte der Arbeitsproduktivität in der vorangegangenen Periode nachträglich wieder einholen. Ein Angriff auf die Mehrwertrate mittels einer in diesem Sinne „expansiven“

Lohnpolitik in der Krise (131) ginge in der Tat zu Lasten der Profitraten. Daß es sich um einen ökonomisch begründeten gewerkschaftlichen Radikalismus handelt, der gleichwohl im Vergleich mit der „revolutionären Perspektive“ der Überakkumulationstheoretiker nur bescheidene Ziele verfolgt: Selbstverteidigung der Arbeiterklasse gegen die Krisenlasten und Stärkung der wirtschaftspolitischen Autonomie ihrer gewerkschaftlichen Organisationen, soll kurz angedeutet werden.

„Expansive“ Lohnsteigerungen senken die Profitraten und damit – bei gleichbleibenden Akkumulationsquoten – die Wachstumsraten des Kapitals. Sie vergrößern die zahlungsfähige Nachfrage der Lohnarbeiter – auf Kosten der zahlungsfähigen Nachfrage der Kapitalisten, sowohl ihrer Konsum- wie ihrer Investitionsnachfrage – und vergrößern so den Absatzmarkt für einen beträchtlichen Teil der Konsumgüterindustrien. Andererseits üben sie – über die Lohnkosten – einen starken Rationalisierungsdruck auf die Unternehmen aus. Solange die technische Zusammensetzung des Kapitals gleichbleibt, bewirken expansive Lohnsteigerungen eine Senkung der Wertzusammensetzung des Kapitals und hemmen zugleich die Steigerung der Mehrwertrate. Es ist die kombinierte Wirkung des expansiv steigenden Arbeitslohns als Preis der Ware Arbeitskraft auf die Mehrwertrate, als Lohneinkommen auf die Konsumnachfrage, als Kostengröße auf die Wertzusammensetzung des Kapitals, von der der Erfolg dieser Lohnpolitik abhängt. Die Veränderung der Lohnquote ist dafür weniger wichtig als die Bewegung der Akkumulationsquote unter dem Druck expansiv steigender Löhne (132). Nicht auf den üblichen Gradmesser für einen „verteilungspolitischen“ Erfolg, auf die Erhöhung der Lohnquote, des Anteils der Lohnsumme am Volkseinkommen, ist diese Lohnpolitik abgestellt, sondern auf die Beeinflussung von Umfang und Richtung des ökonomischen „Wachstums“ in einer kapitalistischen Volkswirtschaft, d. h. auf der Aggregationsstufe der Reproduktionsschemata: auf die Beeinflussung des Verhältnisses von  $g_1$  und  $g_2$ , sowie des Verhältnisses von  $g$  und  $N$ .

Werden die Profitraten durch expansive Lohnsteigerungen gesenkt, müssen die Akkumulationsquoten gesteigert werden, um die Wachstumsraten des Kapitals hochzuhalten – also mußte der Konsum der Kapitalistenklasse (inklusive der unproduktive Konsum) abnehmen oder langsamer als zuvor zunehmen. Der expansive Lohndruck stellt die Unternehmer also vor die Entscheidung, ihren privaten Konsum zu drosseln oder die Akkumulation zu drosseln. Werden daneben die produzierten Konsumgüter rascher als bisher verkauft, vergrößert sich die effektive Nachfrage nach denjenigen Konsumgütern, die in den Konsum der Arbeiterklasse eingehen bzw. erweitert sich der Kreis der nachgefragten „Lohngüter“, so können die Profitraten der Unternehmen in den Lohngüterindustrien trotz expansiven Lohnkostendrucks steigen und

131 Diese Konzeption lehnt sich an die von Viktor Agartz Anfang der fünfziger Jahre vertretene „expansive Lohnpolitik“ an. Zur ausführlicheren Darstellung des Agartzschen Konzepts und der Kritik daran Vgl. Gransow/Krätke, Viktor Agartz – Gewerkschaften und Wirtschaftspolitik, Westberlin 1978 (im ERscheinen)

132 Die einfach emathematische Beziehung zwischen Lohnquote und Mehrwertrate  $v/3m = 1 + e$  besagt nur, daß sich beide im Gegensinn verändern. Das gilt natürlich nur für diese Lohnquote in Werten, die mit den aus der amtlichen Statistik gewonnenen Lohnquoten nichts gemein hat.

ein Großteil der Unternehmer daher vor der Entscheidung stehen, in größerem Umfang Kapital in der Abteilung II zu akkumulieren als bisher. Werden weiter infolge expansiver Lohnpolitik die Arbeitskräfte teurer und die Lohnkosten absolut und relativ höher als bisher, so sehen sich die Unternehmer zu einer Entscheidung gedrängt, wie sie mit der verteuerten Arbeitskraft sparsamer umgehen und ihr zugleich eine höhere Arbeitsleistung abpressen können als bisher. In der einen oder anderen Form muß die Arbeitsproduktivität der beschäftigten Lohnarbeiter gesteigert werden, muß das variable Kapital „ökonomisiert“ werden, muß teure Arbeitskräfte bzw. bezahlte Arbeit sparenden technischer Fortschritt eingeführt werden.

Der Erfolg expansiver Lohnpolitik hängt nun davon ab, wie sich die Wachstums- und Struktureffekte auswirken, zu denen die allgemeine, die Produktivitätszunahme überschreitende Lohnerhöhung den Anstoß gibt. Im günstigsten Fall – wenn Erweiterungsinvestitionen mit Rationalisierungen zusammenkommen und wenn eine effektive Strukturverschiebung zugunsten der Abteilung II, vor allem der Zweige mit traditionell niedriger Kapitalintensität (z. B. consumer services) stattfindet – kann das Volkseinkommen schneller steigen als die Akkumulation bzw. das Kapital langsamer wachsen als die Anzahl der beschäftigten Lohnarbeiter steigt. Um aber die möglichen Wirkungen und die Erfolgchancen expansiver Lohnpolitik im Detail zu erörtern, müssen nicht nur die Bedingungen verschiedener Fälle von Überproduktion präzisiert werden, sondern auch zwei Themen behandelt werden, die in den Überakkumulationstheorien breiten Raum einnehmen: die Aktion des Staates im Akkumulationsprozeß des Kapitals und die Entstehung und Auswirkung chronischer Inflation. Erst vor diesem Hintergrund wird es möglich, auf Konzepte alternativer Wirtschaftspolitik der Arbeiterbewegung einzugehen, in die ihre jeweilige Lohnpolitik als zentraler Hebel wirtschaftlicher Aktion eingebaut sein muß.